

Drittes Kapitel

Anton Reisers *historia morbi*: die “Leiden der Phantasie”

“Mein Leid ist meine Ritterburg, die einem Adlerhorste gleich hoch auf des Berges Spitze zwischen Wolken liegt; niemand kann sie erstürmen. Von hier stoße ich hernieder in die Wirklichkeit und packe meine Beute; jedoch ich bleibe nicht da unten, ich bringe meine Beute heim, und diese Beute ist ein Bild, das ich hineinwebe in die Tapeten meines Schlosses. Allda leb ich einem Toten gleich. Alles, was erlebt ist, tauche ich unter in die Taufe des Vergessens zum ewigen Leben der Erinnerung.”

Kierkegaard, *Entweder-Oder*¹

3.1. Die Ästhetisierung des Ichs

Sowohl Rousseau als auch der junge Goethe stellen neue Menschenbilder dar, die durch eine unausgeglichene Persönlichkeit gekennzeichnet sind. Diese Gestalten werden von einer übermäßigen Sinnlichkeit beherrscht, die ihre Persönlichkeit aus dem Gleichgewicht bringt und – mit Goethes Worten – ihr Ich “zu verschlingen droht”².

Wie diese Schriftsteller und im Gegensatz zur Tradition der Empfindsamkeit stellt Moritz in seinem Werk ein disharmonisches Menschenbild dar – die “kranke Seele”. Unter diesem Gesichtspunkt kann die neue Menschendarstellung Rousseaus und Goethes als eine der Quellen angesehen werden, aus denen sich Moritz' Menschenbild speist.

Bei Moritz kommt jedoch zusätzlich ein völlig neues Element ins Spiel: die Selbstästhetisierung bzw. Selbstinszenierung der dargestellten Menschengestalten. Im Gegensatz zu Rousseaus *Confessions* ist die Inszenierung des eigenen Selbst bei Moritz mehr als eine literarische Strategie des Erzählers und Bekenners, sie wird

¹ *Gesammelte Werke*, hrsg. von Emanuel Hirsch und Hayo Gerdes, Güterslöher Verlagshaus, Mohn 1957ff., Bd. 1/1, S. 45-46

² HA, 9, 451.

vielmehr zu einem Mittel, mit dem das Subjekt versucht, sich selber zu konstituieren. Die *Confessions* sind zwar auch programmatisch, denn der Selbstdarsteller will sich keineswegs so aufrichtig und naiv bloßstellen, wie es auf den ersten Blick scheinen mag, sondern er will vielmehr durch ein neues literarisches Programm eine unvorhergesehene und äußerst sinnlichkeitsorientierte Selbstwahrnehmung des modernen und zivilisierten Menschen zum Ausdruck bringen. Einerseits ist daher auch in der von Rousseau als wirklichkeitsgetreu angekündigten Selbst- und Menschendarstellung ein fiktives Element präsent; andererseits ist bei Moritz aber die Selbstinszenierung mehr als eine literarische Strategie, sie wird auf psychologischer Ebene als das Mittel zur Selbstkonstitution des Subjektes dargestellt. Rousseaus Kultur- und Zivilisationskritik, welche den theoretischen Hintergrund für Moritz' Diagnose des modernen Subjektivismus bildet, erweitert sich nämlich bei Moritz um einen neuen Aspekt, der bei dem Schweizer Philosophen in diesem Ausmaße noch nicht präsent ist. Auf psychologischer Ebene analysiert Moritz das Verhältnis des Menschen zu sich selbst sowie die Grundpfeiler der Ich-Wahrnehmung und zeigt im *Anton Reiser*, wie die Hauptfigur im Laufe ihrer Geschichte durch ein ununterbrochenes Rollenspielen versucht, ihre Identität zu konstituieren. An diesem Versuch muss Anton Reiser zwangsläufig scheitern: Auf der Suche nach einem 'schönen' Leben übernimmt er verschiedene künstliche Rollen, verliert aber dabei seine Identität und gelangt damit zu einer ästhetisierten 'Nicht-Identität'.

Auf der psychologischen Analyse dieser persönlichen jedoch zeittypischen Tragödie gründet Moritz' Diagnose der Krankheit der Modernität. Dieser zentrale Aspekt ist in den im vorigen Kapitel angeführten Werken des jungen Goethe in diesem Maße noch nicht vorhanden. Die modernen Figuren im Werk Rousseaus und des jungen Goethe werden zwar auch von ihren übersteigerten Sinnen regiert, aber sie versuchen noch nicht, eine Scheinexistenz zu führen, in der sie unzählige künstliche und proteusartige Selbstbilder genießen und inszenieren.

Was ist die Basis von Anton Reisers 'ästhetischem' Ich und von seinen "Leiden der Einbildungskraft"? Um diese Frage zu beantworten, wollen wir auf Antons Pathographie im Koordinatensystem 'Unterdrückung-Selbstinszenierung-Selbsttäuschung' eingehen. Um dieses Ziel zu erreichen, wird es nötig sein, von Antons Ge-

schichte auszugehen, von seinen ersten Erfahrungen in der Kindheit und von der Beziehung zu seinen Eltern, welche die Basis für die spätere Entwicklung seiner Persönlichkeit bzw. für seine “Leiden der Einbildungskraft” bilden.

3.2. Unterdrückung und Einbildungskraft

Antons Familie spielt in seiner Herausarbeitung einer Persönlichkeit eine kaum zu überschätzende Rolle. Unübersehbar ist, dass die Beziehung seiner Eltern von Anfang an unter einem unglücklichen Stern steht, weil die Ehe ihre Erwartungen nicht erfüllen kann. Das Eheleben wird als eine “Hölle von Elend” beschrieben³:

[...] er [Antons Vater] machte mit Antons Mutter Bekanntschaft, welche bald in die Heirat willigte, das sie nie würde getan haben, hätte sie die Hölle von Elend vorausgesehen, die ihr im Ehestande drohete. Sie versprach sich von ihrem Manne noch mehr Liebe und Achtung, als sie vorher bei ihren Anverwandten genossen hatte, aber wie entsetzlich fand sie sich betrogen. [W, 1, 90]

Einerseits kann sich Antons Mutter, die Liebe und Achtung von ihrem Mann erwartet, nicht mit Antons Vater vertragen, der seine Gefühle und Empfindungen im Namen des Kampfes gegen die für sündhaft gehaltene Eigenliebe ertönen will. Andererseits verachtet Antons Vater seine Frau, weil sie mit der Lehre der Madame Guyon nichts zu tun haben will:

³ Im 1783 in der *Berlinischen Monatsschrift* veröffentlichten “Fragment aus Anton Reisers Lebensgeschichte” werden die Unterschiede und die Gegensätze zwischen Antons Vater und Antons Mutter noch stärker und schematischer betont. Die Härte des Vaters wird durch folgenden Satz zum Verhältnis zu seiner ersten Frau besonders unterstrichen, der in der Endfassung des Romans nicht mehr vorhanden ist: “[Antons Vater hatte] schon mit dieser uneinig gelebt, sie zuweilen tyrannisch behandelt [...]”, vgl. *Berlinische Monatsschrift*, a.o.O., S. 359. In der Endfassung des Romans wird die erste sehr früh geheiratete Frau nur kurz erwähnt, aber von Uneinigkeiten oder Tyrannei ist nicht mehr die Rede. Auch folgender Satz, in dem die Härte des Vaters sowie die Weichheit der Mutter zum Ausdruck kommen und schematisch gegenübergestellt werden, wird später gestrichen: “Sie ganz Weichheit und Zärtlichkeit, voll sanften melancholischen Gefühls, gekränkt durch jede wirkliche und eingebildete Vernachlässigung, beständig süßer Aufmunterung von Liebe und Achtung bedürftig: er ein harter, kalter, trockner, mitleidloser Schwärmer, dessen Auge nie eine Träne netzte, und der nichts von alledem geben konnte, noch mochte, was ihr weiches Herz verlangte”. Vgl. Ebenda, S. 360-361.

Ihr Mann fing an, ihre Einsichten zu verachten, weil sie die hohen Geheimnisse nicht fassen wollte, die die Madam Guion lehrte.

Diese Verachtung erstreckte sich nachher auch auf ihre übrigen Einsichten, und je mehr sie dies empfand, je stärker mußte notwendig die eheliche Liebe sich vermindern, und das wechselseitige Mißvergnügen aneinander mit jedem Tage zunehmen. [W, 1, 90]

Nicht von ungefähr werden gerade Madame Guyons Schriften als "der erste Keim zu aller nachherigen ehelichen Zwietracht"⁴ zwischen Antons Eltern bezeichnet, denn so viel sie auch seinem Vater bedeuten, so wenig kann seine Mutter etwas mit ihnen anfangen. Diese Abneigung von Antons Mutter gegenüber dem Quietismus ist übrigens auch ein autobiographisches Element, denn auch Moritz' Mutter konnte mit der Gemeinschaft von Pymont nicht auskommen. Interessanterweise geht aus der von Wingertszahn neu veröffentlichten Korrespondenz von Herrn Fleischbein hervor, dass die Abneigung von Moritz' Mutter gegenüber dem quietistischen Kreis von Pymont von diesem erwidert wurde. In Fleischbeins Briefen wird sie mehrmals als "eine faule Frau"⁵ mit "anderen bösen Gemüthsbeschaffenheiten"⁶ beschrieben. Über Karl Philipp fällt der Guyonist das Urteil: "Der Carl Moritz hat das boshafte Temperament von seiner Mutter geerbt"⁷. Der auf autobiographische Elemente zurückgreifende Hauptstreitpunkt in der zwiespältigen Beziehung zwischen Antons Eltern ist also ihr unterschiedliches Verständnis von Religion. Antons Leben wird infolgedessen als eine Existenz im Zeichen der Zwietracht und der Unterdrückung beschrieben:

Unter diesen Umständen wurde Anton geboren, und von ihm kann man mit Wahrheit sagen, daß er von der Wiege an unterdrückt ward. Die ersten Töne, die sein Ohr vernahm, und sein aufdämmernder Verstand begriff, waren wechselseitige Flüche und Verwünschungen des unauflöslich verknüpften Ehebandes.

Ob er gleich Vater und Mutter hatte, so war er doch in seiner frühesten Jugend schon von Vater und Mutter verlassen, denn er wußte nicht, an wen er sich anschließen, an wen er sich halten sollte, da sich beide haßten, und ihm doch einer so nahe wie der andre war.

⁴ W, 1, 90.

⁵ Wingertszahn, Christof: *Anton Reiser und die "Michelein"*, a.a.O., S. 42-43.

⁶ Ebenda, S. 42.

⁷ Ebenda, S. 43.

In seiner frühesten Jugend hat er nie die Liebkosungen zärtlicher Eltern geschmeckt, nie nach einer kleinen Mühe ihr belohnendes Lächeln.

Wenn er in das Haus seiner Eltern trat, so trat er in ein Haus der Unzufriedenheit, des Zorns, der Tränen und der Klagen. [W, 1, 91]

Dieses Ambiente sorgt nicht gerade für ein friedliches und frohes Kinderleben. Eine bezeichnende Episode aus Antons Kindheit mag die bedrückte Atmosphäre seines Elternhauses am besten erklären:

Einmal waren seine Eltern bei dem Wirt des Hauses, wo sie wohnten, des Abends zu einem kleinen Familienfeste gebeten. Anton mußte es aus dem Fenster mit ansehen, wie die Kinder der Nachbarn schön geputzt zu diesem Feste kamen, indes er allein auf der Stube zurückbleiben mußte, weil seine Eltern sich seines schlechten Aufzuges schämten. Es wurde abend, und ihn fing an zu hungern; und nicht einmal ein Stückchen Brot hatten ihm seine Eltern zurückgelassen. [W, 1, 99]

Sobald Anton Gelegenheit dazu hat, sucht er Zuflucht vor dieser "gehässigen Lage, wodurch seine Seele ebenfalls finster und menschenfeindlich gemacht wurde"⁸. Der Achtjährige findet einen Ausgleich in der Welt der Bücher:

Seine Begierde zu lesen, war nun unersättlich. Zum Glücke standen in den [sic] Buchstabierbuche, außer den biblischen Sprüchen, auch einige Erzählungen von frommen Kindern, die mehr wie hundertmal von ihm durchgelesen wurden, ob sie gleich nicht viel Anziehendes hatten. [W, 1, 94]

Es ist bemerkenswert, dass Anton durch die Religion zur Literatur kommt, und dass die frommen Bücher und Schriften, die er von seinem Vater bekommt, seinen ersten Lesestoff bilden: Nach der Lektüre der beiden ersten Abhandlungen für und gegen das Buchstabieren beschäftigt sich der kleine Anton mit der Bibel, mit dem Leben der Altväter und mit verschiedenen Liedern und Anweisungen der Madame Guyon. Der Übergang von den frommen Anweisungen, Liedern und Gebeten über die mythologischen Bücher, die er kurz danach mit Genehmigung von Herrn von Fleisch-

⁸ W, 1, 107.

bein lesen wird, zu den mit elf Jahren entdeckten verbotenen Romanen ist nicht so abrupt, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte. Von Anfang an ist für Anton nicht der Glaube an sich zentral, sondern seine durch die religiösen Bilder ernährte Einbildungskraft. Nicht von ungefähr schmilzt er fromme und mythologische Figuren zu phantastischen Kombinationen zusammen:

Er suchte also, welches ihm allein übrig blieb, die verschiedenen Systeme, so gut er konnte, in seinem Kopfe zu vereinigen, und auf die Weise die Bibel mit dem Telemach, das Leben der Altväter mit der *Acerra philologica*, und die heidnische Welt mit der christlichen zusammen zu schmelzen.

Die erste Person in Gottheit und Jupiter, Calypso und die Madame Guion, der Himmel und Elysium, die Hölle und der Tartarus, Pluto und der Teufel, machten bei ihm die sonderbarste Ideenkombination, die wohl je in einem menschlichen Gehirn mag existiert haben. [W, 1, 103-104]

Die Religion ist für Anton der Weg, der ihm den Zugang zu einer ästhetischen Welt ermöglicht, die ihn von allen Zwängen seiner Kindheit befreien⁹ und den Mangel an wirklichen Jugendfreuden ausgleichen sollte:

So bestanden von seiner Kindheit auf seine eigentlichen Vergnügungen größtenteils in der Einbildungskraft, und er wurde dadurch einigermaßen für den Mangel der wirklichen Jugendfreuden, die andre in vollem Maße genießen, schadlos gehalten. [W, 1, 208]

Das ist der Ausgangspunkt von Antons 'ästhetischem' Verhalten gegenüber der Realität. Aufgrund der Unterdrückung, die er in seiner Kindheit erlebt hat, traut sich Anton Reiser nicht, sich mit seiner Umwelt auseinanderzusetzen und sich in den menschlichen Beziehungen durchzukämpfen. Aus Angst, zurückgewiesen zu werden, verzichtet er darauf, sich mit den Leuten einzulassen:

Er fühlte auf das innigste das Bedürfnis der Freundschaft von seines Gleichen: und oft, wenn er einen Knaben von seinem Alter sahe, hing seine ganze Seele an ihm, und er hätte alles drum gegeben, sein Freund zu werden; allein das nieder-

⁹ Zum Bündnis von Phantasie und Unterdrückung in Moritz' Roman siehe auch Schings, Hans-Jürgen: *Melancholie und Aufklärung*, a.o.O, S. 226-255.

schlagende Gefühl der Verachtung, die er von seinen Eltern erlitten, und die Scham, wegen seiner armseligen, schmutzigen, und zerrissenen Kleidung hielten ihn zurück, daß er es nicht wagte, einen glücklichern Knaben anzureden. [W, 1, 93]

Da Anton keinen Weg zur aktiven Integration in die Gesellschaft finden kann, zieht er sich in die Welt der Einbildungskraft zurück und sieht von da aus der Welt zu:

Aber dann kehrte wieder das wehmütige Gefühl zurück: wo sollte er nun in dieser *öden* Welt festen Fuß fassen, da er sich aus allen Verhältnissen herausgedrängt sahe? – Da wo auf einem kleinen Fleck der Erde die menschlichen Schicksale zusammenlaufen, war er nichts, gar nichts! –

Ihm fiel ein, daß verdrängt zu werden von Kindheit an sein Schicksal gewesen war – wenn er bei irgend etwas zusehen wollte, wobei es darauf ankam, sich hinzudrängen, so war jeder andere dreister wie er, und drängte sich ihm vor – er glaubte, es sollte etwa einmal eine Lücke entstehen, wo er, ohne jemanden vor sich hinwegzudrängen, sich in die *Reihe* mit einfügen könnte – aber es entstand keine solche Lücke – und er zog sich von selbst zurück, und sahe nun in der Ferne dem Gedränge zu, indem er einsam da stand. – [W, 1, 319-320]

Anton wird "ganz aus der Reihe herausgedrängt"¹⁰ und gibt sich deswegen "gleichsam selber in Rücksicht der menschlichen Gesellschaft auf"¹¹. Aus diesem Grund zieht er sich auf die Rolle des einsamen Zuschauers und des Außenseiters zurück, womit er zuerst sehr unzufrieden ist, was ihm aber nach und nach zu einem würdigen Ersatz für das Leben "in Reihe und Glied" mit den anderen zu werden scheint. In seiner Einsamkeit fühlt sich Anton allmählich edler als alle anderen, so daß der Zustand des 'hintangesetzten Außenseiters' in seinen Gedanken in den des 'Erwählten' umkippt:

Und wenn er nun so einsam da stand, so gab ihm der Gedanke, daß er dem Gedränge nun so ruhig *zusehen* konnte, ohne sich selbst hinein zu mischen, schon einigen Ersatz für die Entbehrung desjenigen, was er nun nicht zu sehen bekam – *allein* fühlte er sich edler und ausgezeichnet, als unter jenem Gewimmel verlo-

¹⁰ W, 1, 253.

¹¹ W, 1, 254.

ren. – Sein Stolz, der sich emporarbeitete, siegte über den Verdruß, den er zuerst empfand – daß er an den Haufen sich nicht anschließen konnte, drängte ihn in sich selbst zurück – und veredelte und erhob seine Gedanken und Empfindungen. – [W, 1, 320]

Die Welt der Einbildungskraft wird für Anton zur einzigen Sphäre, in der er einen Zufluchtsort vor den repressiven gesellschaftlichen Verhältnissen seiner Umwelt finden und in der ihm seine kümmerliche Existenz als edel und ausgezeichnet erscheinen kann.

In diesem Zusammenhang wird die in der Kindheit erlebte Unterdrückung nach und nach zur Selbstunterdrückung: Anstatt sich durchzuschlagen, verkriecht sich Anton Reiser in eine Existenz ohne wirkliche Kontakte zur Gesellschaft. Die Welt der Bücher wird ihm zum Schutz und zum Versteck:

Durch das Lesen war ihm nun auf einmal eine neue Welt eröffnet, in deren Genuß er sich für alles das Unangenehme in seiner wirklichen Welt einigermaßen entschädigen konnte. Wenn nun rund um ihn her nichts als Lärmen und Schelten und häusliche Zwietracht herrschte, oder er sich vergeblich nach einem Gespielen um sah, so eilte er hin zu seinem Buche.

So ward er schon früh aus der natürlichen Kinderwelt in eine unnatürliche ideale Welt verdrängt, wo sein Geist für tausend Freuden des Lebens verstimmt wurde, die andre mit voller Seele genießen können. [W, 1, 94-95]

Demzufolge ist das Lesen für Anton kein bloß angenehmer Zeitvertreib, es wird vielmehr zu einer lebensnotwendigen Sucht:

Das Lesen war ihm nun einmal so zum Bedürfnis geworden, wie es den Morgenländern das Opium sein mag, wodurch sie ihre Sinne in eine angenehme Betäubung bringen – Wenn es ihm an einem Buche fehlte, so hätte er seinen Rock gegen den Kittel eines Bettlers vertauscht, um nur eins zu bekommen – [W, 1, 255]

Wie Hans-Jürgen Schings betont, wird das Zusammenwirken von Unterdrückung und "gereizter Imagination" zum Gesetz, das unausgesprochen die Erlebnisse des

Kindes bestimmt¹². Sehr bezeichnend für dieses Zusammenspiel von Unterdrückung und Einbildungskraft ist die harte Lehrzeit beim Hutmacher Lobenstein, in der Anton für die niedrigsten Beschäftigungen gebraucht wird:

[...] er mußte Arbeiten verrichten, die seine Jahre und Kräfte weit überstiegen. L... schien zu glauben, da nun mit Antons Seele doch weiter nichts anzufangen sei, so müsse man wenigstens von seinem Körper allen möglichen Gebrauch machen. Er schien ihn jetzt wie ein Werkzeug zu betrachten, das man wegwirft, wenn man es gebraucht hat. [W, 1, 142]

Auch in diesem Fall versucht Anton diese Ausbeutung durch das übliche Mittel auszuhalten, nämlich durch seine rege Einbildungskraft, mit der er seine Lage viel schöner und romanhafter ausmalt, als sie in Wirklichkeit ist:

So sehr dies gegen seine Erwartungen abstach, wurde ihm doch das Unangenehme einigermaßen durch den Reiz der Neuheit ersetzt. Und er fand wirklich eine Art von Vergnügen, selbst beim Auskehren, Holzspalten, und Wassertragen. Seine Phantasie aber womit er sich alles dies ausmalte, kam ihm auch sehr dabei zu statten. – Oft war ihm die geräumige Werkstatt, mit ihren schwarzen Wänden, und dem schauerlichen Dunkel, das des Abends und Morgens nur durch den Schimmer einiger Lampen erhellt wurde, ein Tempel, worin er diente. [W, 1, 129]

Dieses Zusammenwirken von Unterdrückung und "gereizter Imagination" bestimmt nicht nur die äußeren Erlebnisse, sondern auch die Selbstwahrnehmung des Kindes, das sich in der Wirklichkeit nicht mehr zu gewahren imstande ist und das sich nur in der Welt der Phantasie wiederfinden kann. In den Figuren von Romeo, Julia, Miss Sara Sampson und in allen anderen Gestalten seiner idealen Welt versucht er eigentlich nur, das Selbst auszudrücken, das in seiner Kindheit ständig hintangesetzt und verachtet wurde und seitdem nicht mehr in der Lage ist, sich in der Gesellschaft durchzusetzen. Indem Anton die literarischen Gestalten als Identifikationsfiguren und Selbstprojektionen benutzt, verwendet er die Bücherwelt als einen Vergrößerungsspiegel, der es ihm ermöglicht, sich wenigstens in dieser Sphäre zu behaupten:

¹² Schings. Hans-Jürgen: *Melancholie und Aufklärung*, a.o.O., S. 229.

Die häufigen Tränen, welche er oft beim Buche und im Schauspielhause vergoß, flossen im Grunde eben sowohl über sein eignes Schicksal, als über das Schicksal der Personen, an denen er Teil nahm, er fand sich immer auf eine nähere oder entferntere Weise in dem unschuldig Unterdrückten, in dem Unzufriednen mit sich und der Welt, in dem Schwermutsvollen, und dem Selbsthasser wieder. – [W, 1, 271]

Die Selbstbilder, die Anton aus den Büchern schöpft, werden ihm zum Ersatz für ein Selbst, das er in der Gesellschaft nicht zu entfalten vermag. Die Lektüre ernährt seine ausschweifende Phantasie und die schönen Träume, die ihn aufrecht erhalten und die ihm einen Fluchtweg aus seiner eigenen kümmerlichen Welt gewähren sollten. In diesem Zusammenhang fällt es nicht schwer, auch Anton als eine der 'weichen Seelen' wiederzuerkennen, welche "durch das gröbere Irrdische sich durchzuarbeiten scheuen; weil sie von der Menschenmasse gedrückt werden, und nun auf einmal ganz isolirt, in einer schönen Einsamkeit sich wiederfinden"¹³. Bezeichnend für die Weichlichkeit von Antons Seele ist die Beschreibung seiner Reaktion auf die Lieder der Madame Guyon, die sein Vater musiziert:

Wirklich hatten diese Gesänge, ohngeachtet der steifen Übersetzung, immer noch so viel Seelenschmelzendes, eine so unnachahmliche Zärtlichkeit im Ausdrucke, solch ein sanftes Helldunkel in der Darstellung, und so viel unwiderstehlich Anziehendes *für eine weiche Seele*, daß der Eindruck, den sie auf Antons Herz machten, bei ihm unauslöschlich geblieben ist.¹⁴ [W, 1, 98]

Antons Seele ist zu 'weich', um sich in der Gesellschaft durchzukämpfen, sie hat aber genug Energie in sich, um sich aus der wirklichen in eine Phantasie-Welt zu bewegen:

Zuletzt trat denn zuweilen eine Art von Dumpfheit der Empfindung an die Stelle seines bis zur Wut und Raserei beleidigten Stolzes – er hörte und sahe nicht mehr, was um ihn her vorging, und ließ alles mit sich machen, was man wollte, so daß er in dem Zustande ein würdiger Gegenstand des Spottes und der Verachtung zu sein schien. [...]

¹³ MzE, 7, 3, 244.

¹⁴ Hervorhebung der Verfasserin.

Aber er fühlte noch immer Kraft genug in sich, in gewissen Stunden, sich ganz aus seiner wirklichen Welt zu versetzen. – Das war es, was ihn aufrecht erhielt – Wenn seine Seele durch tausend Demütigungen in seiner wirklichen Welt erniedrigt war, so übte er sich wieder in den edlen Gesinnungen der Großmut, Entschlossenheit, Uneigennützigkeit und Standhaftigkeit, so oft er irgend einen Roman, oder heroisches Drama durchlas oder durchdachte. [W, 1, 249]

In diesem Sinne wiederholt sich in Antons Verhältnis zur Literatur die Beziehung seines Vaters zur Mystik, und so wie jene ist auch diese als eine Seelenkrankheit zu interpretieren, welche aus der Schwäche eines zarten Gemüts hervorgeht.

Dennoch besteht ein Unterschied zwischen diesen beiden pathologischen Verhältnissen zur Wirklichkeit: Der Mystiker strebt nach einer Welt der Abtötung und der Askese, in der die Bilder verpönt sind¹⁵, während Anton in die phantastische und rege Welt der Einbildungskraft flüchtet. Diesbezüglich spielt die Figur seiner Mutter in der Herausarbeitung seiner Persönlichkeit eine Rolle ersten Ranges.

Wie wird Antons Mutter im Roman charakterisiert? Mit "innigem Vergnügen"¹⁶ liest sie stundenlang die Bibel und betrachtet die Guyonschen Schriften als gefährliche häretische Bücher, weil sie befürchtet, dadurch "in dem rechten Glauben irremacht zu werden"¹⁷. Wie Robert Minder in seiner Studie bemerkt hat, ist Vergnügen bei der Bibellektüre "eine Gemüthaltung, die alle Pietisten empfinden [müssen]"¹⁸. Außerdem weiß Antons Mutter "sehr erbaulich davon zu reden, dass das Leben ohne Werke tot sei"¹⁹, was auch auf den 'echten' Pietismus zurückzuführen ist: "Erbauung" und "Glauben als lebendiges Werk" sind nämlich Schlüsselwörter des Pietis-

¹⁵ Vgl. dazu Moritz' *Über Mystik*: "Dieses Einflusses wegen sind sie [die Lehren der Mystik] schon der Betrachtung werth – da insbesondere die höhere Mystik gar keine Reize für die Einbildungskraft hat, sondern vielmehr alle Bilder selbst erst aus der Seele vertilgt wissen will, ehe das eigentliche Licht darin erscheinen kann, welches denn auch wieder mehr eine *verzehrende* als eine wohlthätige Flamme ist". [MzE, 7, 3, 244]. Dennoch ist es interessant, dass Anton Reisers Phantasie gerade durch die Mystik angeregt werden kann: "Wenn er nun manchmal durch seine äußeren Umstände traurig und mißmütig gemacht war, und ihm keine Lektüre schmecken wollte, so waren die Bibel und die Lieder der Madam Guion das einzige, wozu er wegen des reizenden Dunkels, das ihm darin herrschte, seine Zuflucht nahm. Ihm schimmerte durch den Schleier des rätselhaften Ausdrucks ein unbekanntes Licht entgegen, das seine erstorbnne Phantasie wieder anfrischte [...]" [W, 1, 236].

¹⁶ W, 1, 90.

¹⁷ W, 1, 90.

¹⁸ Robert Minder in *Glaube, Skepsis und Rationalismus*, a.o.O., S. 133.

¹⁹ W, 1, 90.

mus²⁰. Ist Antons Vater ein Anhänger des Quietismus, weist Antons Mutter dagegen pietistische Züge auf. Was bei Antons Mutter vom Pietismus übrigbleibt, hat aber nicht mehr viel mit dem Glauben zu tun: Nur die zentrale Rolle der Innerlichkeit und der Gefühle wird aus dem Pietismus übernommen und verweltlicht. Gerade die gefühlvollen Empfindungen charakterisieren die Figur von Antons Mutter am meisten, die im Roman als eine sehr sentimentale Frau gekennzeichnet wird. Eben im Namen ihres Herzens verwirft sie den Quietismus ihres Mannes:

[Es war] ihr unmöglich, sich jemals mit diesen Ideen zu verständigen, wogegen sich ihr Herz auflehnte. [W, 1, 90]

Hiezu kam nun noch, daß vieles von der Kälte und dem lieblosen Wesen ihres Mannes auf Rechnung der Guionischen Lehre schrieb, die sie nun in ihrem Herzen immermehr zu verwünschen anfang, und bei dem völligen Ausbruch der ehelichen Zwietracht sie laut verwünschte. [W, 1, 91]

In der Lebenseinstellung von Antons Mutter stehen Leidenschaften und Gefühle im Mittelpunkt. Diesbezüglich ist es bezeichnend, dass sie nicht nur an der Bibel Geschmack findet, sondern auch an den Romanen, bei deren Lektüre ihr Sohn später ebenfalls ein unaussprechliches Vergnügen empfinden wird. Anton wird die Romane, deren erklärter Gegner sein quietistischer Vater ist, buchstäblich verschlingen:

Jetzt genoß er in seinem eilften Jahre zum ersten Male das unaussprechliche Vergnügen verbotner Lektüre.

Sein Vater war ein abgesagter Feind von allen Romanen, und drohte ein solches Buch sogleich mit Feuer zu verbrennen, wenn er es in seinem Hause fände. Demohngeachtet bekam Anton durch seine Base die schöne Banise, die Tausend und eine Nacht, und die Insel Felsenburg in die Hände, die er nun heimlich und verstoßen, obgleich mit Bewußtsein seiner Mutter, in der Kammer las, und gleichsam mit unersättlicher Begierde verschlang.

Dies waren einige der süßesten Stunden in seinem Leben. Sooft seine Mutter hereintrat, drohete sie ihm bloß mit der Ankunft seines Vaters, ohne ihm selber das Lesen in diesen Büchern zu verbieten, worin sie ehemals ein ebenso entzückendes Vergnügen gefunden hatte. [W, 1, 108-109]

²⁰ Robert Minder in *Glaube, Skepsis und Rationalismus*, a.o.O., S. 131ff.

Antons Mutter verbietet Anton diese leidenschaftliche Lektüre nicht, weil sie das "entzückende Vergnügen" schon aus früheren Zeiten selber kennt. Nicht zu vergessen ist, dass Antons Mutter in dieser Hinsicht keine Ausnahme darstellt. Wie Alessandro Costazza hervorhebt, wird die Lektüre der Romane in dieser Zeit – insbesondere bei den Frauen – zu einem selbstgenießerischen Privatvergnügen und zu einer regelrechten "Lesewut"²¹:

Die Lektüre sinkt tendenziell zum isolierten und regressiven Privatvergnügen herab, in dem der Leser sich mit den dargestellten Empfindungen identifiziert und letztendlich immer nur sich selbst und die eigene Empfindlichkeit genießt. Eine Folge dieser extrem ichbezogenen, ja narzißtischen und selbstgenießerischen Haltung, die der "Empfindsamkeit" und insbesondere der "Empfindelei" eigen ist, stellt auch das zur Zeit oft diskutierte und heftig kritisierte Phänomen der "Lesewut" dar, die damals viele Bürger und insbesondere die Frauen ansteckte. Daß alle diese Erscheinungen, angefangen von der "Lesewut" über die narkotisierende Fluchtfunktion der Literatur bis zur selbstgenießerischen und identifikatorischen Lesehaltung sehr genau auch Anton Reisers Kunstverhalten charakterisierten, ist nicht zufällig und beweist einmal mehr den zeittypischen Charakter des Werkes.²²

Antons Mutter wirft ihrem Mann eben deswegen ständig seine Härte vor, weil sie ein Gefühlsmensch bzw. die zeittypische leidenschaftliche Repräsentantin der "Empfindelei" ist. Von seiner sentimental Mutter lernt Anton dieses schwärmerische und romanhafte Verhalten zur Realität, das ihn auch im ganzen Roman charakterisieren wird.

Außerdem wird Antons Mutter im Roman als eine sehr abergläubische Frau beschrieben, die ihrem Sohn unheimlich viele bedrückende Ängste einflößt:

Aber von seinem zweiten und dritten Jahre an erinnert er sich auch der höllischen Qualen, die ihm die Märchen seiner Mutter und seiner Base im Wachen und Schlafen machten: wenn er bald im Träume lauter Bekannte um sich her

²¹ Vgl. dazu z.B. auch Erning, Günter: *Das Lesen und die Lesewut. Beiträge zu Fragen der Lesergeschichte*, Klinkhardt, Bad Heilbrunn/Obb. 1974 und den Katalog zur Ausstellung des Goethe-Museums Düsseldorf: *Lesewuth, Raubdruck und Bücherluxus. Das Buch in der Goethe-Zeit*, hrsg. von Jörn Göres, Hoch, Düsseldorf 1977.

²² Costazza, Alessandro: *Genie und tragische Kunst*, a.o.O., S. 220-221.

sahe, die ihn plötzlich mit scheußlich verwandelten Gesichtern anbleckten, bald eine hohe düstre Stiege hinaufstieg, und eine grauenvolle Gestalt ihm die Rückkehr verwehrte, oder gar der Teufel bald wie ein fleckigtes Hund, bald wie ein schwarzes Tuch an der Wand ihm erschien. [W, 1, 109-110]

Auch durch Erzählungen von Hexen und Zaubereien, Teufeln und Gespenstern, welche das Kind mit Schrecken beständig hören muss, wird dessen Einbildungskraft außerordentlich angeregt:

Jetzt empfand er doppelt alle die traurigen Folgen des Aberglaubens, der ihm von seiner frühesten Kindheit an, eingeflößet war – seine Leiden konnte man, im eigentlichen Verstande, die *Leiden der Einbildungskraft* nennen – sie waren für ihn doch wirkliche Leiden, sie raubten ihm die Freuden seiner Jugend. – Von seiner Mutter wußte er, es sei ein sicheres Zeichen des nahen Todes, wenn einem beim Waschen die Hände nicht mehr rauchen – nun sahe er sich sterben, sooft er sich die Hände wusch. Er hatte gehört, wenn ein Hund im Hause mit der Schnauze zur Erde gekehrt, heule, so wittre er den Tode eines Menschen; – nun prophezeite ihm jedes Hundgeheul seinen Tod. – [W, 1, 156-157]

Das schwärmerische und abergläubische Verhalten Antons Mutter trägt also zur Entwicklung von Antons reger Einbildungskraft sehr viel bei.

In diesem Zusammenhang ist auch nicht zu übersehen, dass Antons Mutter sehr wenig Feingefühl im Umgang mit anderen Menschen und vor allem mit ihrem Sohn besitzt und dass sie von Anton für sehr ungerecht gehalten wird. Zum Bewusstsein vom Begriff der "Ungerechtigkeit" kommt Anton durch das unangemessene Verhalten von seiner Mutter ihm gegenüber:

Die zweite Erinnerung ist aus dem vierten Jahre, wo seine Mutter ihn wegen einer wirklichen Unart schalt; indem er sich nun gerade auszog, fügte es sich, daß eines seiner Kleidungsstücke mit einigem Geräusch auf den Stuhl fiel: seine Mutter glaubte, er habe es aus Trotz hingeworfen, und züchtigte ihn hart. Dies war das erste wirkliche Unrecht, was er tief empfand, und was ihm nie aus dem Sinne gekommen ist; seit der Zeit hielt er auch seine Mutter für ungerecht, und bei jeder neuen Züchtigung fiel ihm dieser Umstand ein. [W, 1, 112]

Auch später hält Anton das Verhalten seiner Mutter sehr oft für ungerecht, weil sie ihn "die Dienste der niedrigsten Magd verrichten"²³ lässt und ihn durch ihr dauerndes und unangemessenes Schimpfen quält, dessen Grund er sich nicht erklären kann. Durch diese Ungerechtigkeit seiner Mutter verliert Anton Mut und Selbstvertrauen:

Ihr unaufhörliches Verbieten von Kleinigkeiten und beständiges Schelten und Strafen zu unrechter Zeit, verleidete ihm alle edlern Empfindungen, die er hier vor einem Jahre gehabt hatte; sein Gefühl für Lob und Beifall ward dadurch so sehr unterdrückt, daß er zuletzt, beinahe seiner Natur zuwider eine Art von Vergnügen darin fand, sich mit den schmutzigen Gassenbuben abzugeben, und mit ihnen gemeine Sachen zu machen, bloß weil er verzweifelte, sich je die Liebe und Achtung in P... wieder zu erwerben, die er durch seine Mutter einmal verloren hatte, welche nicht nur gegen seinen Vater, sooft er zu Hause kam, sondern auch gegen ganz fremde Leute, beständig von nichts als von seiner schlechten Aufführung sprach, wodurch dieselbe denn wirklich anfing, schlecht zu werden und sein Herz sich zu verschlimmern schien. [W, 1, 115]

Es ist jedoch nicht aus dem Auge zu verlieren, dass Antons Mutter zwar ihren Sohn unterdrückt und ihm gegenüber ungerecht ist, dass sie aber zugleich gerne in der Familie die Märtyrerrolle übernimmt:

Vielleicht wäre auch alles im Ehestande besser gegangen, wenn Antons Mutter nicht das Unglück gehabt hätte, sich oft für beleidigt, und *gern* für beleidigt zu halten, auch wo sie es wirklich nicht war, um nur Ursach zu haben, sich zu kränken und zu betrüben, und ein gewisses Mitleid mit sich selber zu empfinden, worin sich eine Art von Vergnügen fand.

Leider scheint sie diese Krankheit auf ihren Sohn fortgeerbt zu haben, der jetzt noch oft vergeblich damit zu kämpfen hat. [W, 1, 108]

Dieser affektierte Masochismus ist von einer übersteigerten Ichbezogenheit nicht zu trennen, Anton und seine Mutter teilen das Bedürfnis, wenigstens als Opfer und mitleidwürdige Menschen im Mittelpunkt zu stehen. Wie für seine Mutter ist das selbstgefällige Leiden am Unrecht auch für Anton eine Wonne und ein wirksames Mittel, um die Aufmerksamkeit der anderen Leute auf sich zu ziehen:

²³ W, 1, 117.

Er strengte sich seit dem Tage, an welchem er diese Demütigung erlitt, noch zehnmal mehr, als vorher an, sich bei seinen Lehrern in Achtung zu setzen, um den Inspektor, der ihn so verkannt hatte, gleichsam einst zu beschämen, und ihn über das Unrecht, das er von ihm erlitten hatte, Reue zu erwecken. [W, 1, 176]

Zur Wonne, die im Unrechterleiden liegen kann, schreibt Moritz schon in den frühen *Beiträgen zur Philosophie des Lebens*:

Oft scheint es uns, als ob wir unsre Rechte vergäben, wenn wir aufhörten traurig zu seyn. Es liegt eine grosse Wonne in dem Gedanken, Unrecht zu leiden.²⁴

Das ist *the joy of grief*, die Wonne der Tränen²⁵, ein Gefühl, in dem das Leiden zum Lebensbedürfnis schlechthin und zum regelrechten, unentbehrlichen Genuss wird. Dieser Begriff von *joy of grief* stammt aus der Poetik des Erhabenen, für die das Leiden über die eigene sinnliche Vergänglichkeit gegenüber der Natur einen Ausweg im Bewusstsein der menschlichen rationalen Überlegenheit findet. Es handelt sich um ein Gefühl, das Anton oft erlebt:

Und er fand weit mehr Süßigkeit darin, sich unter der Zahl der Traurigen, als unter der Zahl der Fröhlichen zu denken. – Dies war wiederum "the Joy of grief" (die Wonne der Tränen), wohin von Kindheit an sein Herz hing. [W, 1, 368]

In seinem Aufsatz *Schrecken und Erhabenheit. Mündigkeit, Selbstgefühl und das aufgeklärte Subjekt am Ende des 18. Jahrhunderts*²⁶ betont Carsten Zelle die zentrale Rolle des Erhabenen für die Individualität. Indem man sich vor körperlichen Schmerzen gerettet und im Geiste überlegen fühlt, glaubt man, die eigene Identität sichern zu können. Das Bewusstsein des Leidens führt zu einer Steigerung des Selbstgefühls: Weil man darüber nachdenken kann, fühlt man sich den körperlichen

²⁴ Moritz, Karl Philipp: *Beiträge zur Philosophie des Lebens*, a.o.O., S. 75.

²⁵ Dabei handelt es sich um eine Formel aus der englischen Erbauungsliteratur und aus Edward Youngs *Night Thoughts*, die durch den Grafen Zinzendorf in den deutschen Pietismus eingeführt wurde. Vgl. MW, 1, 573 oder um ein Zitat aus James Macphersons *Ossian*-Dichtungen, vgl. W, 1, 1023.

²⁶ Zelle, Carsten: "Schrecken und Erhabenheit. Mündigkeit, Selbstgefühl und das aufgeklärte Subjekt am Ende des 18. Jahrhunderts", in: *Pathos-Affekt-Gefühl. Die Emotionen in den Künsten*. hrsg. von Klaus Herding und Bernhard Stumphaus, De Gruyter, Berlin und New York 2004, S. 400-418.

Schmerzen überlegen. So verhält es sich auch mit den masochistischen Aggressions- und Schmerzenslüssen, die Anton Reiser empfindet:

Wenn er dann seine Augen wieder eröffnete, so sah er die schreckliche Zerstörung, hier lag ein Held und dort einer auf den Boden hingestreckt, und oft erblickte er *mit einer sonderbaren wehmütigen und doch angenehmen Empfindung* sich selbst unter den Gefallenen.²⁷ [W, 1, 104]

Er zog sich mutwilliger Weise in der Schule Schläge zu, und hielt sie alsdann mit Trotz und Standhaftigkeit aus, ohne eine Miene zu verziehen, und dies machte ihm dazu ein Vergnügen, das ihm noch lange in der Erinnerung angenehm war. [W, 1, 122]

[...] seine Raserei ging so weit, daß er sich das Gesicht mit Glasscherben, die am Boden lagen, zerschnitt, und sich die Haare raufte. – [W, 1, 394]

Durch diesen Masochismus distanziert sich Anton von sich selber, und sein Geist nimmt Abstand von seinem Körper: Der Geist betrachtet den Körper als etwas Fremdes, das man vernichten und dem man bei der Vernichtung auch noch zusehen kann. Unter diesem Gesichtspunkt teilt sich das Selbst gewissermaßen in zwei Hälften, und der Prozess der 'Verselbstung' wird zu einem "Schauspiel":

Wir alle sind im Grunde unsers Herzens kleine *Neronen*, denen der Anblick eines brennenden Roms, das Geschrei der Fliehenden, das Gewimmer der Säuglinge gar nicht übel behagen würde, wenn es so, als ein *Schauspiel*, vor unsern Blicken sich darstellte. [W, 1, 738].

Antons Masochismus zeigt, dass man nicht nur anderen, sondern auch sich selber feindlich gegenüberstehen kann, und dass man auch sich selber als ein "Schauspiel" betrachten kann. Dieses "Schauspiel" scheint Anton sein Selbstgefühl zurückgeben zu können; es lässt ihn deswegen gewissermaßen Freude an der eigenen körperlichen Zerstörung und an den Schmerzen empfinden. Indem Anton zum Zuschauer seiner eigenen physischen Vernichtung wird, glaubt er paradoxerweise, seine Identität sichern zu können.

²⁷ Hervorhebung der Verfasserin.

Somit tritt aber auch das Pathologische in Antons Persönlichkeit zutage. Zum einen ist es auf die beschriebene Spaltung des Ichs in zwei Hälften zurückzuführen, zum anderen auf die Täuschung, gerade durch diese Ich-Spaltung die eigene Identität zurückgewinnen zu können. Interpretiert man Anton Reiser in einer weiteren Perspektive als eine repräsentative Chiffre der modernen Gesellschaft, so handelt es sich auch hier um die Pathologie eines Menschen, der eben deswegen für krank zu halten ist, weil er sich selber in der Trennung zwischen Geist und Körper wiederzufinden glaubt. Es fällt nicht schwer, in diesem Menschen den zivilisierten Menschen wiederzuerkennen, den Rousseau zum ersten Mal dargestellt hat und der durch eine disharmonische Persönlichkeit charakterisiert wird, die es ihm nicht ermöglicht, seine 'Ganzheit' zu entfalten.

Wir haben oben gesehen, wie stark Rousseaus Diagnose Moritz' Denken beeinflusst hat. Auf dieser Basis kann man behaupten, dass sich der Schriftsteller gerade hier von seiner Hauptfigur Anton Reiser trennt. Während Anton seine Identität in der Spaltung von Geist und Körper sucht, geht Moritz von der zu erreichenden ausgewogenen Balance zwischen Geist und Körper als Basis für eine gesunde Identität aus. Gerade vor dem Hintergrund des Ideals einer Gemeinschaft, deren Mitglieder in der Lage sind, ihre 'Ganzheit' als Menschen harmonisch zu entfalten, hält Moritz den Versuch für pathologisch, die Identität durch die Trennung von Sinnen und Kopf zu sichern. Diese Pathologie bietet keine Basis für eine gefestigte Gesellschaft und ist auch für das Individuum schädlich, das auf diesem Weg zu keiner gesunden Identität finden kann.

Wie oben erwähnt, schließt Anton Reisers Masochismus keineswegs eine maßlose Ichbezogenheit aus²⁸. Antons Leben bewegt sich zwischen Masochismus und Narzissmus, Selbstunterdrückung und Selbstprojektion. Dieser Zusammenhang zwischen Selbsthass und Selbstliebe ist gewissermaßen die späte Wiederkehr von Antons Hassliebe zu seiner Mutter, die das Kind zwar oft als ungerecht wahrnimmt, die es aber liebt und bei der es sich geborgen fühlt:

²⁸ So auch Costadura, Edoardo: *Genesi e crisi del neoclassico*, a.a.O., S. 60f.

Anton Reisers *historia morbi*: die "Leiden der Phantasie"

Antons Herz zerfloß in Wehmut, wenn er einem von seinen Eltern Unrecht geben sollte, und doch schien es ihm sehr oft, als wenn sein Vater, den er bloß fürchtete, mehr Recht habe, als seine Mutter, die er liebte. [W, 1, 92]

Eine von Antons seligsten Erinnerungen aus den frühesten Jahren seiner Kindheit ist, als seine Mutter ihn in ihren Mantel eingehüllt, durch Sturm und Regen trug. [W, 1, 112]

So nahe, wie seine Mutter, nahm doch niemand in der Welt an seinem Schicksal Teil – [W, 1, 242]

Antons Beziehung zur Mutter wird als sehr eng dargestellt. Am meisten hat das Kind Freude daran, seiner Mutter von seinen Erlebnissen und von seinen begeisterten Gefühlen ganz ausführlich und genau zu erzählen:

[...] und seine allerangenehmste Vorstellung, wenn er wieder nach H... kommen würde, war, daß er dann seiner Mutter von dem Pastor P... würde erzählen können. [W, 1, 169]

[...] Anton bemerkte kaum die Länge des Weges, auf eine so angenehme Art unterhielt er sich mit seinen Gedanken, – wenn er nun seine Mutter und seine Brüder wieder sehen, und ihnen seine Schicksale würde erzählen können. [W, 1, 170]

Antons Mutter wird zu seiner liebsten ZuhörerIn. Ihr gegenüber inszeniert das Kind 'theatralische Aufführungen', mit denen sie voll und ganz sympathisiert:

Und so bald er nur mit seiner Mutter allein war, was konnte er wohl anders tun, als ihr von dem Pastor P... erzählen? – Sie hatte ohnedem eine unbegrenzte Ehrfurcht gegen alles Priesterliche, und konnte mit Anton recht gut in seine Gefühle für den Pastor P... sympathisieren. – O! welche selige Stunden waren das, da Anton so sein Herz ausschütten, und stundenlang von dem Manne sprechen konnte, gegen den er, unter allen Menschen auf Erden, die meiste Liebe und Achtung hatte. [W, 1, 171]

Mit wahren Entzücken haranguierte Anton diese Predigt oft seiner Mutter wieder vor, worin die Zerstörung der Elemente, das Krachen des Weltbaues, das Zittern und Zagen des Sünders, das fröhliche Erwachen der Frommen, in einem

Kontrast dargestellt wurde, der die Phantasie bis auf den höchsten Grad erhitzte – und dies war eben Antons Sache. Er liebte die kalten Vernunftpredigten nicht.
[W, 1, 178]

Anton kann die Aufmerksamkeit seiner Mutter nur dadurch auf sich lenken, dass er sich dem Überschwang der Gefühle hingibt: Mutter und Sohn können nur auf der Ebene des Pathos zueinander finden.

Wie schon erwähnt, weist Antons Beziehung zu seiner Mutter pathologische Züge auf. Sein Dasein ist mit ihrem so innig verbunden, dass er sich überhaupt nicht vorstellen kann, ohne sie weiterleben zu können²⁹. Die narzisstische Beziehung des Adoleszenten zu seiner Mutter wird im Text klar und deutlich profiliert: Anton ist mit ihr so verbunden, dass er zwischen sich selbst und seiner Mutter gar nicht unterscheiden kann. Nicht aus dem Auge zu verlieren ist, dass der kleine Anton, der sich von seiner Mutter nicht loslösen kann, später auch nicht zwischen seinem Ich und der Welt, seiner Einbildungskraft und der Wirklichkeit unterscheiden kann. Somit verwischt die Grenze zwischen seinen Träumen bzw. Selbstprojektionen und der Realität, und Anton findet in der Welt seiner Phantasie sein Zuhause, in der er der einzige Herr ist und in der er seine Begierde, im Mittelpunkt zu stehen, vollkommen befriedigen kann³⁰:

[...] seine ausschweifende Einbildungskraft ließ ihn endlich sogar Tiere, Pflanzen, und leblose Kreaturen, kurz alles, was ihn umgab, mit in die Sphäre seines Daseins hineinziehen, und alles mußte sich um ihn, als den einzigen Mittelpunkt, umher bewegen, bis ihm schwindelte.

Dieses Spiel seiner Einbildungskraft machte ihm damals oft wonnevollere Stunden, als er je nachher wieder genossen hat.

²⁹ Vgl. z.B. W, 1, 172: "Es war ihm, als sei es schlechterdings nicht möglich, daß er den Verlust seiner Mutter würde ertragen können".

³⁰ In dieser Hinsicht ist Anton natürlich ein Kind seiner Zeit: Die weltabgewandte Passivität und die Handlungsunfähigkeit charakterisierten sehr lang die 'deutsche Seele', die nur die eigene Innerlichkeit intensiv erlebte und jede Auseinandersetzung mit der konkreten Wirklichkeit scheute bzw. verabscheute. Wie wir in den ersten zwei Kapiteln dieser Arbeit gesehen haben, kennzeichnete dieses kontemplative und apolitische Verhältnis zur Wirklichkeit sowohl den Pietismus als auch die bürgerliche Gefühlskultur. Zur kritischen Scheidung von Politik und Moral im 18. Jahrhundert vgl. Koselleck, Reinhart: *Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1973.

So machte seine Einbildungskraft die meisten Leiden und Freuden seiner Kindheit. [W, 1, 109]

Die "Leiden der Einbildungskraft" sind als 'Produkt' von Antons Geschichte zu betrachten. Aus der Welt seiner Eltern, einer Welt der Unterdrückung und der Zwietracht, versucht sich Anton durch die Mittel zu emanzipieren, die ihm zur Verfügung stehen: Durch den Eskapismus, den er von seinem Vater lernt, und durch die Phantasterei, die er von seiner Mutter übernimmt. Dadurch findet Anton aber nicht zur erwünschten Befreiung, sondern nur zu einer weltfernen Existenz zwischen asketischer Selbstvernichtung und romanhafter Selbstverherrlichung.

Wegen der ihn umgebenden bedrückenden Atmosphäre flieht Anton vor der wirklichen Welt in einen imaginären Raum. Der Anlass dafür liegt aber nicht in einem persönlichen allgemeinen Unbehagen an der Welt, sondern in der belastenden Familien- und Gesellschaftsordnung, in der er leben muss. Dadurch wird Anton Reiser auch zu einem typischen Repräsentanten seiner Zeit, für den die Kunst aufgrund der bedrückenden sozialen Verhältnisse zur einzig möglichen Sphäre einer persönlichen Selbstverwirklichung wird. Dazu schreibt Catholy:

Die Unterdrückung durch die bestehende Gesellschaftsordnung war der Anlaß dafür, daß jene Kräfte in die Sphäre ausbrachen, die ihnen allein zur Wirksamkeit offenstand: das Reich des Geistes und der Kunst. Vor allem die Kunst erhielt jetzt eine Lebensbedeutung, die ihr unter anderen sozialen Bedingungen kaum zuerkannt worden wäre.³¹

Die beengenden gesellschaftlichen Verhältnisse, unter denen Anton Reiser leidet, sind natürlich die der kleinbürgerlichen Welt seiner Eltern, an denen seine Versuche einer Selbstverwirklichung immer wieder scheitern müssen. Catholy hat dargelegt, dass der emanzipatorische Drang nach diesseitiger Verabsolutierung des Ichs im Rahmen der Verweltlichung der Religion von den sozialen Verhältnissen aufs stärkste gehemmt wird. Dem unterdrückten kleinbürgerlichen Subjekt bleibt nur ein Ausweg übrig, derjenige zum Ästhetischen als dem einzigen Raum, in dem das Ich

³¹ Catholy, Eckehard: *Karl Philipp Moritz und die Ursprünge der deutschen Theaterleidenschaft*, Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1962, S. 3.

hoffen kann, 'absolut' werden zu können³². Antons Versuch einer Emanzipation von den Zwängen der Religion³³ bzw. von den Demütigungen der kleinbürgerlichen Welt durch die unbeschränkte Freiheit der Einbildungskraft ist im Grunde nichts anderes als die Flucht vor einer strengen und quälenden ethischen Ordnung in die unbeschränkte, genussvolle und selbstbezogene Welt der Phantasie. In dieser Welt kann Antons Ich allmächtig werden, indem es die Wirklichkeit verschlingt und sie in ein 'theatralisches Stück' verwandelt.

Antons Frustration gründet in den kümmerlichen Verhältnissen, in denen er leben muss, aber auch in einem unbefriedigten und unlöschbaren Durst nach narzisstischer Selbstbehauptung, der nur in der Literatur zu stillen ist. Nur innerhalb dieser Sphäre kann er Freuden und Schmerzen grenzenlos empfinden, ohne den hohen Preis zahlen zu müssen, den die Wirklichkeit unbedingt fordert. In diesem Sinne ist die Rolle der Phantasie im Roman ambivalent, wie Hans-Jürgen Schings betont:

Ambivalent bleibt namentlich die Rolle und die Beurteilung der Phantasie – mit unverkennbarer Tendenz, dem alten Mißtrauen gegen die Eigenmächtigkeiten der Einbildungskraft den Vorrang zu geben. So sehr es Moritz darum zu tun ist, den Schwärmer Reiser als Opfer der Verhältnisse zu kennzeichnen, so verzichtet er darauf, den eskapistischen Charakter seiner Schwärmereien darzulegen.³⁴

Somit ist Anton Reiser zugleich Opfer und Auslöser seiner "Leiden der Einbildungskraft". Einerseits muss er eine Zuflucht vor den bedrückenden Verhältnissen finden, andererseits versucht er aber auch nicht, sich in der Gesellschaft zu behaupten.

Der paradigmatische Übergang von der Religion zur Phantasie kann nicht nur an Antons Lektüren, sondern auch an seinem sentimental und ästhetischen Verhalten gegenüber den Predigten weiterverfolgt werden. Die Predigten des charismatischen Pastor Paulmann haben für ihn in der Zeit seiner Lehre beim Hutmacher Lobenstein

³² Vgl. ebenda S. 132-136.

³³ Vgl. dazu auch Schings. Hans-Jürgen: *Melancholie und Aufklärung*, a.o.O., S. 232: "Ob Quietismus, Guyonismus, Mystik oder Pietismus – Reiser erfährt sämtliche religiöse Varianten seiner Umwelt als Druck, der Melancholie erzeugt und mit den hiesigen Freuden der Jugend sein Lebensglück zerstört".

³⁴ Ebenda, S. 247.

genau dieselbe narkotisierende Fluchtfunktion wie die Lektüre in seiner Kindheit³⁵. Die erste Predigt des Pastor Paulmann wird wie ein theatralischer Auftritt beschrieben:

Endlich trat er hervor, und kniete auf den untersten Stufen der Kanzel, ehe er hinauf stieg. Dann erhob er sich wieder, und nun stand er da vor dem versammelten Volke. [...]

Und nun als er anhub, welche Stimme, welch ein Ausdruck! – Erst langsam und feierlich, und dann immer schneller und fortströmender: so wie er inniger in seine Materie eindrang, so fing das Feuer der Beredsamkeit in seinen Augen an zu blitzen, aus seiner Brust an zu atmen, und bis in seine äußersten Fingerspitzen Funken zu sprühen. Alles war an ihm in Bewegung; sein Ausdruck durch Mienen, Stellung und Gebärden überschritt alle Regeln der Kunst, und war doch natürlich, schön und unwiderstehlich mit sich fortreibend. [W, 1, 145]

Antons liebste Predigten werden als regelrechte theatralische Aufführungen erlebt und verwandeln sich letztlich in pure ästhetische Inszenierungen, deren inhaltliche, ethische und religiöse Komponente dem Schauspiel so sehr untergeordnet ist, dass sie zur geringfügigen Nebensache wird:

Das rührende Pathos, womit diese Rede wirklich gehalten wurde, machte auf Antons Herz einen unauslöschlichen Eindruck, und erwünschte sich keine größere Glückseligkeit, als einmal auch vor einer solchen Menge von Menschen, die alle mit ihm weinten, eine solche Abschiedsrede halten zu können.

Bei so etwas war er in seinem Elemente, und fand ein unaussprechliches Vergnügen an der wehmütigen Empfindung, worin er dadurch versetzt wurde. Niemand hat wohl mehr die Wonne der Tränen (the joy of grief) empfunden, als er bei solchen Gelegenheiten. Eine solche Erschütterung der Seele durch eine sol-

³⁵ Moritz' Auffassung der Literatur als Narkotikum und Opium ist originell und bahnbrechend. Vor ihm hatte das noch keiner mit dieser Radikalität dargestellt. Für die moderne Kultur ist dieser Gedanke absolut zentral, man denke zum Beispiel an Nietzsches scharfe Kritik gegen die ideologische Instrumentalisierung der Bildung zugunsten des etablierten Systems, welches auch die Kunst zu einem bloß berausenden Mittel werden lässt: "Die stärksten Gedanken und Leidenschaften vor denen, welche des Denkens und der Leidenschaft nicht fähig sind – aber des Rausches! Und jene als ein Mittel zu diesem! Und Theater und Musik das Haschisch-Rauchen und Betelkauen der Europäer! Oh wer erzählt uns die ganze Geschichte der Narcotica! – Es ist beinahe die Geschichte der "Bildung", der sogenannten höheren Bildung!", vgl. *Die fröhliche Wissenschaft*, in: *Sämtliche Werke*, Kritische Studienausgabe in fünfzehn Einzelbänden, hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, dtv/de Gruyter, Berlin/ New York 1988 [KSA], Bd. 3, S. 444.

che Predigt war ihm mehr wert, als aller andre Lebensgenuß, er hätte Schlaf und Nahrung darum gegeben. [W, 1, 178]

Antons Neigung für diese seelenerschütternden und gefühlvollen Predigten wird später durch die Begeisterung über das Theater ersetzt. Auch von den theatralischen Stücken will Moritz' Figur überhaupt nicht moralisch belehrt, sondern tief berührt und erschüttert werden³⁶. Anton Reiser fühlt sich in die Figuren auf der Bühne völlig ein, auf welche alle Leidenschaften seines Herzens fallen:

[Das Theater] hatte die Phantasie des Predigers allmählich aus seinem Kopfe verdrängt – der *Dialog* auf dem Theater bekam mehr Reize für ihn, als der immerwährende *Monolog* auf der Kanzel – Und dann konnte er auf dem Theater alles sein, wozu er in der wirklichen Welt nie Gelegenheit hatte – und was er doch so oft zu sein wünschte – großmütig, wohlthätig, edel, standhaft, über alles Demütigende und Erniedrigende erhaben – wie schmachtete er, diese Empfindungen, die ihm so natürlich zu sein schienen, und die er doch stets entbehren mußte, nun einmal durch ein kurzes, täuschendes Spiel der Phantasie in sich wirklich zu machen. – Das war es ohngefähr, was ihm die Idee vom Theater schon damals so reizend machte – Er fand sich hier gleichsam mit allen seinen Empfindungen und Gesinnungen wieder, welche in die wirkliche Welt nicht paßten – Das Theater deuchte ihm eine natürlichere und angemessnere Welt, als die wirkliche Welt, die ihn umgab. [W, 1, 250-251]

Auch das Schauspiel soll dem jungen Anton einen freien und kompensatorischen Raum gewähren, in dem er seine von den demütigenden Zwängen des strenggläubigen Milieus in seiner Umgebung unterdrückten Lebenskräfte fessellos und ungestört austoben kann³⁷:

³⁶ Gegen ein solches Theater, dessen Hauptziel es ist, die Einbildungskraft anzuregen, wendet sich Moritz auch in seinen Kritiken. Vgl. zum Beispiel die Kritik an Schillers *Kabale und Liebe*: "Aber was sollen dergleichen Ungeheuer, wie z. B. der abscheuliche Franz Moor in den *Räubern*, und dieser Präsident auf dem Schauplatz? Da man überhaupt gar nicht erfährt, wie diese Menschen so geworden sind. Wozu nützt es denn, die Einbildungskraft mit solchen Bildern anzufüllen, wodurch wahrlich weder der Verstand noch das Herz gebessert wird?", vgl. SAP, 302.

³⁷ Wie Schings hervorhebt, hat auch die Philosophie für Anton Reiser die gleiche eskapistischen Funktion wie Literatur, Predigten und Theater: "Auch wenn sich der Modus ändert, behält das Meditieren den gleichen eskapistischen Stellenwert wie das Phantasieren. Man kann sogar fragen, ob beides so strikt geschieden werden kann, wie es Reiser wohl möchte. Die Phantasie jedenfalls, die besondere Phantasie Reisers, hat auch künftighin in seiner Philosophie Sitz und Stimme". Vgl.

Er wünschte sich denn eine recht affektvolle Rolle, wo er mit dem größten Pathos reden und sich in eine Reihe von Empfindungen versetzen könnte, die er so gern hatte, und sie doch in seiner wirklichen Welt, wo alles so kahl, so armselig zuring, nicht haben konnte. Dieser Wunsch war bei Reisern sehr natürlich; er hatte Gefühle für Freundschaft, für Dankbarkeit, für Großmut, und edle Entschlossenheit, welche alle ungenutzt in ihm schlummerten; denn durch seine äußere Lage schrumpfte sein Herz zusammen. – Was Wunder, daß es sich in einer idealischen Welt wieder zu erweitern, und seinen natürlichen Empfindungen nachzuhängen suchte! – In dem Schauspiel schien er sich gleichsam wieder zu finden, nachdem er sich in seiner wirklichen Welt beinahe verloren hatte. – [W, 1, 238]

Schon im Weltbild von Antons strenggläubigen Eltern ist die Religion genau genommen in eine Krise geraten, die darauf zurückzuführen ist, dass das ethische Element zugunsten des persönlichen Innenlebens preisgegeben wird. Die zentrale Rolle, welche die innerliche Welt sowohl in der zwar gefühlsfeindlichen, aber ichbezogenen quietistischen Mystik des Vaters, als auch in der Verherrlichung der Empfindungen im Pietismus der Mutter spielt, kann kaum geleugnet werden. Natürlich bildet dieses verinnerlichte Verhalten zur Religion den ersten Schritt zur Entwicklung der Aufwertung des Ichs und zu einer Entfremdung zwischen Individuum und Gesellschaft.

Die Ästhetisierung des eigenen Lebens – die Moritz in seinem Roman zum ersten Mal auf eindeutige Art und Weise darstellt – gilt nicht nur als das Drama von Anton Reisers Existenz, sondern auch als der Anfang der modernen subjektiven Kultur, in der die ethische Komponente zugunsten einer zurückgezogenen Innerlichkeit letztlich aufgeopfert wird. Im Übergang von der immer noch in der Religion verhafteten, jedoch schon subjektorientierten Welt der Eltern zur verabsolutierten subjektiven Welt Antons werden die kulturellen Voraussetzungen für die Entstehung

Schings. Hans-Jürgen: *Melancholie und Aufklärung*, a.o.O., S. 247. Genauso ist es auch mit dem Reisen bestellt, das für eine Flucht vor der Lebenswirklichkeit und demzufolge auch vor der eigenen Individualität zu halten ist. Als Anton Hannover verlässt, fühlt er sich unter fremden Menschen "wie von sich selbst geschieden", was er angenehm und erleichternd findet: "seine Individualität, die ihn so oft gequält und gedrückt hatte, hörte auf, ihm lästig zu sein; und er hätte sein ganzes Leben auf die Weise ungekannt und ungesehen unter den Menschen herumwandeln mögen" [W, 1, 417].

eines neuen Subjekts chiffriert – ein Subjekt, das sich selber anders als vorher wahrnimmt und das nur mithilfe neuer interpretatorischer Kategorien gedeutet werden kann.

3.3. Selbstinszenierungen und Scheinidentitäten

Wie die erste Reise nach Pyrmont belegt, kann Anton nur durch den Quietismus versuchen, die Aufmerksamkeit seines Vaters auf sich zu lenken. Anton, "der in seiner frühesten Jugend schon von Vater und Mutter verlassen war"³⁸, kann nur im Rahmen des Quietismus hoffen, Interesse bei seinem Vater zu wecken:

Er machte nun mit seinem Vater die erste Reise, und während derselben war dieser auch etwas gütiger gegen ihn, und gab sich mehr mit ihm ab, als zu Hause.

[W, 1, 101]

Aus dem lebenswürdigeren Verhalten seines Vaters ihm gegenüber im Zusammenhang mit dem Quietismus schließt das vernachlässigte und liebesbedürftige Kind, dass der beste Weg, um die Liebe seines Vaters zu gewinnen, die quietistische Lehre sei. Aus diesem Grund versucht Anton, ganz fromm zu werden, aber auf der beschriebenen Grundlage kann sich seine Frömmigkeit nicht frei entwickeln, weil sie nur Mittel zum Zweck ist. Die Religion wird somit hauptsächlich für ein Mittel gehalten, durch das Anton die Zuneigung seines Vaters erreichen kann, und eben deswegen kann sie "nichts, als ein ängstliches, gezwungenes Wesen"³⁹ sein. Wenn man nach den Gründen fragt, warum das Liebesbedürfnis und die Suche nach Wohlgefallen, nicht aber die Religion bei Anton im Mittelpunkt stehen, findet man an einer Stelle aus Moritz' früher Schrift *Beiträge zur Philosophie des Lebens* eine prägnante Antwort:

Unser eigener Beifall gnügt uns nicht. Aber der Beifall solcher Wesen, die uns gleich, aber doch nicht wir selber sind, ist uns so süß.

³⁸ W, 1, 91.

³⁹ W, 1, 124.

Mit der Ehre ists, wie mit der Liebe: unsre eigne Liebe zu uns selber gnügt uns eben so wenig; wir wünschen, daß Wesen außer uns, die demongeachtet mit uns von gleicher Art sind, uns lieben sollen.

Dies scheint bei uns Bedürfnis zu seyn. Die Liebe und der Beifall anderer bedecken die Mängel, die wir an uns bemerken, und machen, daß wir uns selber lieber werden.⁴⁰

Anton braucht die Aufmerksamkeit und Wertschätzung anderer Leute, weil er sich selber dadurch lieber werden kann: Damit kommt die extreme Ichbezogenheit dieser Figur an den Tag. Diese ausgeprägte Ichbezogenheit scheint gerade eine der Folgen der Unterdrückung zu sein, die Antons Leben von Kindheit an geprägt haben. Wegen der Zurücksetzung, die er erleben musste, fühlt sich Anton vernachlässigt und elend und deswegen gefällt er sich nicht. Aufgrund dieser Unzufriedenheit mit sich selbst muss er sich intensiv mit sich selbst beschäftigen, und daraus entsteht auch sein Narzissmus. So paradox es auch erscheinen mag, Antons Missfallen an sich selber und seine Selbstsucht schließen einander nicht aus.

Um sein Selbstmissfallen zu bedecken und seine Selbstsucht zu befriedigen, versucht Anton von Geburt an, die Liebe anderer Leute dadurch zu gewinnen, dass er sich genauso zeigt, wie sie ihn wollen, und dass er die Rolle überzeugend spielt, in der er ihnen zu gefallen glaubt. Aus diesem Grund kann er aber keine autonome Persönlichkeit entwickeln, weil ihm die Selbstinszenierung gewissermaßen zur zweiten Natur wird. Seine Identität muss also 'gezeigt' und 'erzählt' werden, um existieren zu können:

Und soweit ging die Täuschung seiner Einbildungskraft, daß es ihm zuweilen wirklich war, als ginge etwas ganz Besonders im Innersten seiner Seele vor; und sogleich war auch der Gedanke da, wie er nun diesen seinen Seelenzustand etwa in einem Briefe an seinen Vater oder an den Hrn. V. F. einkleiden, oder ihn Hrn. L...erzählen wollte. Es waren also dergleichen eingebildete innere Gefühle immer eine süße Nahrung seiner Eitelkeit, und das innige Vergnügen, was er darüber empfand, wurde vorzüglich durch den Gedanken erweckt, daß er doch nun *sagen* könnte, er habe ein solches göttliches, himmlisches Vergnügen in seiner

⁴⁰ Moritz, Karl Philipp: *Beiträge zur Philosophie des Lebens*, a.o.O., S. 123-124.

Seele empfunden – es schmeichelte ihn immer sehr, wenn erwachsene und bejahrte Leute seinen Seelenzustand für so wichtig hielten, daß sie sich darum bekümmerten. [W, 1, 135-136]

Im Grunde hat Anton keine andere Persönlichkeit als die, die er in der jeweils erzählten oder gespielten Rolle zeigt, und dieses 'ästhetische' Verhalten zur Welt bringt ihm deswegen um eine eigene Identität, denn nur durch Erzählungen und Selbstinszenierungen konstituiert sich Anton Reisers Ich: Um sich wahrnehmen zu können, muss er sich vor einem Publikum inszenieren. So empfindet er zum Beispiel "das reinste Vergnügen der sehnlichen Erwartung, bei seinen Eltern zu sein: denn was hatte er ihnen nicht für große Dinge zu erzählen!"⁴¹.

Durch selbstbezogene Erzählungen und künstliche Selbstinszenierungen, die Anton ein unentbehrliches Vergnügen bereiten, glaubt diese Figur ihre Persönlichkeit entfalten zu können. Die pathologischen Züge dieses Verhaltens, das zur Verabsolutierung, aber zugleich zur Vernichtung des Ichs führen, können aber nicht übersehen werden, denn Antons Erweiterungsdrang und sein Versuch, immer anders, immer neu und immer schöner zu scheinen, führen eigentlich nur zur Selbstentfremdung. Um ein prägnantes, im *Magazin* vorkommendes Bild noch einmal anzuführen – sein Ich verliert sich wie eine Welle im Meer der verschiedenen Selbstinszenierungen:

[...] sobald sie sich wieder in das umgebende Ganze verliert, ist sie *mit denselben* [sic] zwar größer, aber sie ist nun nicht mehr, was sie war; sie hat ihren *Augenblick* ausgedauert, und *gerade dieselben* Wassertropfen werden sich vielleicht nie wieder zusammen finden, um eine Welle zu bilden. [MzE, 4, 3, 194]

Wie eine Welle muss die Persönlichkeit des Menschen begrenzt werden, sonst wird sie zwar größer, aber sie verliert sich im Meer aller möglichen Formen, die sie annehmen könnte. Das genau passiert Anton Reiser, denn er identifiziert sich mit allen Figuren und Menschen, die ihm gefallen, und spielt sie nach; dadurch wird sein Selbst zwar größer, aber das Wesentliche an seiner Persönlichkeit wird vernachlässigt und geht letztlich verloren. Nicht von ungefähr wiederholt jede Beziehung, die Anton im Laufe des Romans aufbauen wird, dieses Schema. Herrn Lobensteins

⁴¹ W, 1, 241.

Gunst erreicht er zum Beispiel dadurch, dass er die Rolle des inbrünstigen Beters spielt – die einzige, die den Hutmacher beeindrucken kann:

Dies war für Anton eine neue Veranlassung zur Heuchelei und Verstellung, die sonst seiner Natur ganz entgegen war. – Ob er gleich leise betete, so suchte er doch seine Worte so vernehmlich auszusprechen, daß er von L... recht gut verstanden werden konnte – und nun herrschte durch sein ganzes Gebet nicht sowohl der Gedanke an Gott, als vielmehr, wie er sich durch einen Ausdruck von Reue, Zerknirschung, Sehnsucht nach Gott und dergleichen wohl am besten in die Gunst des Hrn. L... einschmeicheln könnte. – Das war der herrliche Nutzen, den dies erzwungne Gebet auf Antons Herz und Charakter hatte. [W, 1, 135]

Auch den von ihm verehrten Pastor Paulmann versucht er dadurch zu erobern, dass er sich als eifriger Gläubiger zeigt:

Alle vierzehn Tage wenigstens nahm er sich dann vor zum Abendmahl zu gehen, wenn er erst so weit wäre – und dann schlich sich ganz geheim in diesen Wunsch die Hoffnung mit ein, daß er durch dies öftere zum Abendmahlgehen der Pastor P... ihn vielleicht am Ende bemerken würde: und dieser Gedanke war es wohl vorzüglich, welcher bei ihm die unaussprechliche Süßigkeit in diese Vorstellung brachte. So lag auch hier die Eitelkeit im Hinterhalt verborgen, wo sie mancher vielleicht am wenigsten vermutet hätte. [W, 1, 152]

Später versucht Anton die Achtung des Kantors zu gewinnen und wählt dazu die Rolle des fleißigen Schülers:

Dies ging so weit, daß er auf einem öffentlichen Spazierplatze, wo der Kantor hinzukommen pflegte, mit einem aufgeschlagenen Buche in der Hand auf und nieder ging, um die Blicke seines Lehrers auf sich zu ziehen, der ihn nun für ein Muster des Fleißes halten sollte, weil er sogar beim Spaziergehen studierte. – Ob nun Reiser gleich an dem Buche, das er las, wirklich Vergnügen fand, so war doch das Vergnügen, von dem Kantor in dieser Attitüde bemerkt zu werden, noch weit größer, und man siehet auch aus diesem Zuge seinen Hang zur Eitelkeit. Es lag ihm mehr an dem Schein, als an der Sache, obgleich die Sache ihm auch nicht unwichtig war. [W, 1, 222]

Als Anton sich bewusst wird, dass er nur als Dichter und Schauspieler die Liebe seines Freundes Philipp gewinnen kann, versetzt er sich auch in diese Rolle hinein und liest ihm Shakespeares Stücke vor⁴²:

Nun aber, da Anton Reiser seinen Shakespear unmöglich für sich genießen konnte, so wußte er zu keinem bessern damit zu eilen, als zu seinem romantischen Freunde. –

Diesem nun ein ganzes Stück aus dem Shakespear vorzulesen, und auf alle dessen Empfindungen und Äußerungen dabei mit Wohlgefallen zu merken, war die größte Wonne, welche Reiser in seinem Leben genossen hatte. – [W, 1, 311]

Die Empfindungen und Äußerungen des Freundes und dessen Reaktion auf sein Vorlesen sind Anton viel wichtiger als die Stücke selbst, weil er auch die Literatur hauptsächlich als Mittel betrachtet, Beifall zu erwerben. Mit Antons eigenen Gedichten, die er auch seinem Freund vorliest, verhält es sich genauso:

Durch eine solche wechselseitige Mitteilung und fruchtbare Kritik, wurde nun das Band zwischen diesen beiden Freunden immer fester geknüpft, und Anton Reisers Streben, er mochte Verse oder Prosa niederschreiben, ging unablässig dahin, sich den Beifall seines Freundes zu erwerben. – [W, 1, 327]

Aus diesen Zitaten geht hervor, dass Antons Rollen immer Strategien sind, um die Liebe und Achtung seiner Zuschauer zu gewinnen. Aus sich selbst heraus ist er weder ein eifriger Gläubiger noch ein fleißiger Schüler und noch weniger ein genialer

⁴² Antons leidenschaftliche Shakespeare-Lektüre erinnert natürlich auch an Wilhelm Meisters pathetische und subjektivistische Auseinandersetzung mit dem englischen Dramatiker, ein Thema das sowohl in der *Theatralischen Sendung* als auch in den *Lehrjahren* vorkommt. Aurelies Äußerungen über Wilhelms ichbezogenes Verhalten zur Literatur hätten genauso gut Anton Reiser gelten können: "[...] von außen kommt nichts in Sie hinein! Ich habe nicht leicht jemanden gesehen, der die Menschen, mit denen er lebt, so von Grund aus verkennt wie Sie. Erlauben Sie mir, es zu sagen: wenn man Sie Ihren Shakspear erklären hört, glaubt man, Sie kämen eben aus dem Rathe der Götter, die sich beredet, Menschen nach eigenem Bilde zu machen, und wenn Sie mit Leuten umgehn, sehe ich in Ihnen das erste, groß geborne Kind der Schöpfung, das mit sonderlicher Verwunderung und erbaulicher Guthmütigkeit Löwen und Affen, Schafe und Elefanten anstaunt und sie treuherzig als seinesgleichen anspricht, weil sie eben auch da sind und sich bewegen". Zitiert aus: WA [Abteilung I], 52, 253-254. Zu Moritz' Shakespeare-Lektüre im Kontext der 'Shakespeare-Manie' im 18. Jahrhundert vgl. Cersowsky, Peter: "Nicht nur ein Span aus Stratford. Shakespeare-Lektüre bei Karl Philipp Moritz", in: *Text + Kritik* 118/119, Edition text + kritik, München April 1993, S. 76-85.

Dichter⁴³, er versetzt sich vielmehr in diese Rollen nur deswegen hinein, weil er gefallen will. Wenn ihm das nicht gelingt, geht Antons Sucht nach Aufmerksamkeit sogar soweit, dass er auch durch schlechte Taten versucht, in den Mittelpunkt zu rücken⁴⁴. Wenn es zum Beispiel seinen Mitschülern durch List und Drohung gelingt, ihn betrunken zu machen, ist Anton über die üblen und ungerechten Folgen dieses Vorfalls für seine Reputation zwar sehr traurig, aber er nutzt trotzdem diese Gelegenheit, um durch ein affektiertes Benehmen die Aufmerksamkeit der anderen auf sich zu lenken:

[...] der Vorfall wurde bald bekannt, und es hieß nun: wie! der junge Mensch lebt von Wohltaten, selbst der Prinz wendet so viel an ihn, und da er in dem Hause seines Lehrers, seines Wohltäters, der ihm Obdach gibt, gastfreundlich bewirtet wird, betrügt er sich so – wie niederträchtig, wie undankbar!

Ohngeachtet nun Reiser diese Folgen ahndeten, und er höchst traurig darüber war, empfand er doch am andern Tage, da er ins Chor kam, und seine Mitschüler über sein blasses und verwirrtes Ansehn, das er noch von dem gestrigen Rausche hatte, lachten, eine Art von sonderbarem Stolz, gleichsam als ob er durch das gestrige Betrinken eine gewisse *Bravour* gezeigt hätte, daß er sogar affektierte, als ob sein Taumel noch fort dauerte, um dadurch *Aufmerksamkeit* auf sich zu erregen – [W, 1, 260]

Der Kommentar des Erzählers lässt keinen Zweifel darüber aufkommen, wie schädlich in seinen Augen dieses Verhalten für junge Leute sein kann:

[...] dies geheime Vergnügen, welches Reiser empfand, da es ihm zu gelingen schien, sich durch *das Schlechte bemerkt* zu machen, ist wohl die gefährlichste Klippe der Verführung, woran die meisten jungen Leute zu scheitern pflegen. [W, 1, 260]

Die "gefährlichste Klippe der Verführung", woran junge Menschen scheitern können, ist nichts anderes als die affektierte Selbstinszenierung, die auch Antons Leben charakterisiert. Als Antons Vater ihm vorwirft, dass er vor einigen Jahren ein ganz

⁴³ Auf die Frage, ob Antons dichterisches Talent im Lichte von Moritz' ästhetischen Schriften als 'echt' zu betrachten sei, kommen wir in nächsten Kapitel noch ausführlicher zurück.

⁴⁴ Das ist natürlich wieder als eine Art von Masochismus zu interpretieren.

anderer, ehrlicher Junge gewesen sei, weil er sich geweigert hatte, die Unwahrheit zu sagen, verhält sich Anton wie folgt:

Weil sich nun Anton bewußt war, daß gerade dies damals mehr aus einer Art von Affectation, als wirklichem Abscheu gegen die Lüge geschehen sei, so dachte er bei sich selber: wenn sonst nichts verlangt wird, um mich beliebt zu machen, das soll mir wenig Mühe kosten; und nun wußte er es in kurzer Zeit durch eine Art von bloßer Heuchelei, die doch aber vor sich selber als Heuchelei zu verbergen suchte, so weit zu bringen, daß sein Vater über ihn mit dem Hrn v. F. korrespondierte, und demselben von Antons Seelenzustande Nachricht gab, um seinen Rat darüber einzuholen. [W, 1, 123]

Das sind Antons "Leiden der Einbildungskraft", die ihn von der Kindheit an quälen. Von der bedrückenden Welt seiner Eltern versucht sich Anton zu emanzipieren, indem er sich in einen potenzierten innerlichen Raum der unendlichen Möglichkeiten zurückzieht. Die einzige Sphäre, in der er einen Zufluchtsort vor den repressiven gesellschaftlichen Verhältnissen finden und in der seine kümmerliche Existenz 'schön' werden kann, ist die Welt der Einbildungskraft.

Um sich von den Zwängen der Wirklichkeit zu befreien, versucht Anton, sich poetisch zu erleben und Interesse und Liebe auf der Ebene der Selbstinszenierung zu erwecken. Nur im Augenblick des Spielens glaubt diese Figur, sich selber wieder zu finden, und nur indem er 'ästhetisch' lebt, glaubt er, in den Mittelpunkt rücken zu können. Aus diesem Grund benötigt Anton auch ein Publikum, vor dem er spielen kann und das ihm ein immer neues Spiegelbild seiner selbst zurückwirft⁴⁵. Dies wird Anton zur Lebensnotwendigkeit. Dennoch befähigen diese Voraussetzungen Moritz' Figur nicht, eine eigene Identität auszubilden, weil dieses Spiegelbild nicht real ist, sondern als Ersatz für die Realität gilt: Antons 'ästhetische Identität' ist wirklichkeitskompensatorisch, aber dafür völlig wirklichkeitsfremd. Der verzweifelte Versuch, die Aufmerksamkeit der anderen Menschen auf sich zu lenken und ihnen zu gefallen, lässt das vernachlässigte Kind zu einem Narziss werden, der nicht 'sein', sondern bloß 'scheinen' will. Anton glaubt, seine Persönlichkeit durch die Selbstin-

⁴⁵ Zum Spiegel als Metapher des Subjektes vgl. die Studie von Ralf Konersmann: *Lebendige Spiegel. Die Metapher des Subjekts*, Fischer, Frankfurt a.M. 1991.

szenierung zurückerobern zu können, aber er täuscht sich selber, denn so kann er keine wirkliche Identität, sondern nur eine Scheinidentität bzw. eine 'Nicht-Identität' erreichen.

3.4. Selbsttäuschung und Verstellung: die fatale Verschmelzung von 'Sein' und 'Schein'

Wie wir gesehen haben, versucht Anton, anderen Leuten eine jeweils neue Scheinidentität zu zeigen, um sich beliebt zu machen. Durch diese Scheinidentität täuscht er nicht nur die anderen, sondern in erster Linie – bewusst oder unbewusst – auch sich selber:

Während nun dies in seinen Gedanken vorging, glaubte er selbst, es sei sein wahrer Ernst, und wußte nicht, daß seine Einbildungskraft ihn wieder täuschte, und daß er schon wieder in Gedanken eine Rolle spielte. [W, 1, 452]

Sobald sich Anton Reiser der Selbsttäuschung und des Rollenspiels vor sich selber bewusst wird, versucht er, Abstand davon zu halten, denn er will nicht gewahr werden, dass er sich belügt:

Indes wie Anton sahe, daß die Sache so ernsthaft wurde, ward er auch ernsthafter dabei, und entschloß sich zuweilen, sich nun im Ernst von seinem bösen Leben zu bekehren, weil er die bisherige Heuchelei nicht länger mehr vor sich selbst verdecken konnte. [W, 1, 123]

Der zentrale Gedanke von Anton Reisers Selbsttäuschung kommt mehrmals im Roman vor:

Auch für sich selbst suchte er so viel wie möglich alles Unangenehme und Niederdrückende aus seinen Ideen zu verbannen – denn er wollte hier nun einmal in einem vorteilhaften, ehrenvollen Lichte erscheinen, und sein Zustand sollte andern beneidenswert vorkommen, so wenig beneidenswert er auch war. – In dieser angenehmen Selbsttäuschung brachte er hier einige Tage sehr vergnügt zu [...]. [W, 1, 267]

[...] er war auch dabei nicht ganz einig mit sich selber, sondern sein Gewissen machte ihm häufige Vorwürfe, die er dann dadurch übertäubte, daß er sich selbst zu überreden suchte, er empfinde *wirklich* eine solche Wehmut über den frühen Tod des jungen M... [...]. [W, 1, 328]

[...] er wollte sich gegen sich selbst nicht einmal recht merken lassen, daß seine Schwermut bloß davon herrührte, weil er die Rolle des Klavigo nicht erhalten hatte, sondern wollte sich lieber überreden, daß dieselbe eine Folge von seiner Betrachtung des menschlichen Lebens überhaupt sei. – [W, 1, 393]

Das Thema der Selbsttäuschung, das einen der Grundgedanken im *Anton Reiser* bildet, ist auch schon in Moritz' ersten Schriften präsent und zieht sich wie ein roter Faden durch Moritz' Werk hindurch. Dieser Gedanke entwickelt sich aus Moritz' Überlegungen zur Selbstbeobachtung, die schon in den frühen Schriften vorkommen; diese Überlegungen spielen – wie oben erläutert – eine zentrale Rolle in der Beschäftigung dieses Autors mit dem Subjekt.

Wenden wir uns noch einmal den *Beiträgen zur Philosophie des Lebens* zu, in denen der Erzähler auf den “kalten Beobachter” zu sprechen kommt, der die Kälte und Heiterkeit haben soll, “alles was geschieht, so wie ein Schauspiel zu betrachten”⁴⁶. Der “kalte Beobachter” soll nicht nur die Welt, sondern in erster Linie sich selber wie ein Schauspiel beobachten, um sich über sich selbst zu versetzen und sich mit Abstand als ein ‘fremdes Wesen’ zu betrachten. Auf dieser Basis wird die Selbstbeobachtung in dieser frühen Schrift als positiv angesehen, als ein Mittel zur Selbsterkenntnis: Die Objektivität der Analyse soll zur erwünschten Seelengesundheit und zu einer gefestigten Persönlichkeit verhelfen.

Diese positive Einschätzung der Selbstbeobachtung wird in Moritz' späteren Schriften relativiert, indem auch auf deren Gefahren und Verwicklungen aufmerksam gemacht wird. Eine der schlimmsten Komplikationen des Versuchs, durch die Selbstanalyse zur Selbsterkenntnis zu kommen, ist gerade die Selbsttäuschung, die Moritz im Aufsatz *Über den Endzweck des Magazins zur Erfahrungsseelenkunde* wie folgt beschreibt:

⁴⁶ Moritz, Karl Philipp: *Beiträge zur Philosophie des Lebens*, a.o.O., S. 20.

Denn wenn das Denkende sich selbst unmittelbar erforschen will, so ist er immer in Gefahr sich zu täuschen, weil er sich in keinem einzelnen Augenblicke von sich selber absondern, sondern nur ein Hirngespinnst statt seiner vor sich hinstellen kann, um es zu zergliedern. –

Die wirkliche Sache muß doch immer in dem jedesmaligen Aktus des Denkens eingehüllt bleiben, welcher sich selbst in dem Augenblick aufheben würde, wo er sein eigener Gegenstand werden wollte. [MzE, 8, 1, 9-10]

Der Selbstbeobachter kann sich bei der Selbstbeobachtung täuschen, indem er auf ein "Hirngespinnst" und nicht auf die eigene Identität schaut. Diese Selbsttäuschung führt ihn nicht zur Selbsterkenntnis, sondern zu "unübersehbaren Labyrinthen"⁴⁷ und weit weg von sich selbst, weil er sich auch vor sich selbst nicht zeigen will, wie er tatsächlich ist, sondern wie er sein möchte. Dadurch wird das Selbst des Beobachters zum Produkt der Einbildungskraft und zum 'inszenierten Ich'. Fragt man nach den Gründen dieser Selbstinszenierung vor sich selber, so bekommt man im *Vorschlag zu einem Magazin einer Erfahrungs-Seelenkunde* eine eindeutige Antwort:

Freilich hat der Menschenbeobachter noch viele Hindernisse zu überwinden, er muß durch den Vorhang der sogenannten guten Lebensart, und durch den Vorhang der Selbstgefälligkeit oder Gefälligmachung seiner selbst bei andern durchblicken, ehe er in das Innerste des Herzens durchdringen kann. [W, 1, 803]

Aus dieser Selbstgefälligkeit heraus kann der Selbstbeobachter nicht sein wirkliches Ich sehen, sondern nur ein idealisiertes Selbst, und aufgrund eines narzisstischen Strebens nach Beifall kann er seinen 'wahren Charakter' zugunsten einer künstlichen Fassade ablegen. Diese Scheinfassade, welche den Menschen in Moritz' Augen 'unwahr' macht, entsteht durch die Nachahmung der Eigenschaften und Verhaltensweisen anderer Leute, die der Beobachter auf sich selber übertragen möchte:

Besonders ist die Verstellung aus einer falschen Art von Gefälligkeit am allerschäufigsten. So groß ist die Begierde, auch oft nur auf eine Viertelstunde lang, einem andern mit dem man jetzt grade redet oder umgeht, besser zu gefallen, daß

⁴⁷ So liest man in den *Fragmenten aus dem Tagebuch eines Geistersehers*: "Wer rettet mich von dieser Fragesucht, die mich so unwillkürlich anwandelt – warum führen meine Gedanken mich in unübersehbare Labyrinth? – Nie werde ich auf diese Art einen Ausweg finden –" [W, 1, 711].

man, die Zeit über, seine Meinungen und Gesinnungen ganz verleugnet, um in die Meinungen und Gesinnungen des andern einstimmen zu können. [...] Man legt nach und nach seinen originellen Charakter ab, und setzt sich aus hie und da abgerissenen Lappen eines andern zusammen. Dies macht die Menschen oft so unwahr, daß man sich selber beinahe gar nicht mehr reden hört oder handeln sieht. [W, 1, 803]

Die beschriebene Nachahmungssucht, die den Menschen in Moritz' Augen 'unwahr' macht und zur Selbsterkenntnis nichts beiträgt, kann sich bezeichnenderweise auch auf die Welt der Kunst erstrecken, wenn die Menschen nicht andere Menschen, sondern literarische und künstlerische Figuren imitieren möchten. Dies ist eine Nachahmungssucht, die wir aus Moritz' Roman *Anton Reiser* kennen⁴⁸ und die in den Augen des Schriftstellers für die Persönlichkeit äußerst schädlich sein kann:

Ja, nichts macht die Menschen wohl mehr unwahr, als eben die vielen Bücher. Wie schwer wird es dem Beobachter, unter alle dem, was durch das Lesen von Romanen und Schauspielen in den Charakter gekommen ist, das Eigne und Originelle wieder hervorzusuchen! Anstatt Menschen, o Wunder! hört man jetzt Bücher reden, und siehet Bücher handeln. [...] Man lebt und webt jetzt in der Bücherwelt, und nur so wenige Bücher führen uns noch auf unsere wirkliche Welt zurück. [W, 1, 804]

1791 erschien im *Magazin*⁴⁹ sowie auch in der dritten Auflage der *Beiträge zur Philosophie des Lebens* ein Anhang, der den Titel *Über Selbsttäuschung* trägt und der als ein Kompendium von Moritz' Gedanken zum Thema 'Selbsttäuschung' zu betrachten ist. Auch im Lichte dieses Anhangs liegt es nahe, die in den *Beiträgen zur Philosophie des Lebens* so hoch geschätzte Selbstbeobachtung zu relativieren⁵⁰:

⁴⁸ Man denke diesbezüglich zum Beispiel an die künstliche Büchersprache Antons Vater, vgl. W, 1, 108. Nicht zu vergessen ist, dass auch Anton mit vornehmen Leuten sich einer Büchersprache bedienen wird, vgl. W, 1, 194.

⁴⁹ Vgl. MzE, 8, 3, 205-208.

⁵⁰ Übrigens weist auch Moritz' Freund Klischnig 1794 in seinen *Erinnerungen aus den zehn letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiser* auf eine interessante Bemerkung des Schriftstellers zum Problem der Selbsttäuschung in den *Beiträgen zur Philosophie des Lebens* hin: "›Wie man sich doch selbst betrügen kann!‹ sagte er oft, wenn die Rede auf diese Beiträge kam. ›Ich glaubte damals alles zu empfinden, was ich niederschrieb; jetzt aber, seh ich ein, daß es nichts als Heuchelei war!‹ –", vgl. Klischnig, Karl Friedrich: *Mein Freund Anton Reiser*, hrsg. von Heide Hollmer und Kirsten Erwentraut, Gatzka, Berlin 1993, S. 164.

In der menschlichen Natur gibt es gewiß kein unerklärbareres Phänomen, als die Möglichkeit, *sich selber zu täuschen*, gleichsam als ob man ein von sich selbst verschiedenes Wesen wäre, das zweierlei Interesse hätte. [W, 1, 902]

So unbegreiflich es auch auf den ersten Blick erscheinen mag – man kann auch sich selber gegenüber gar nicht ehrlich sein:

Es ist unglaublich, wie viele Menschen an dieser Krankheit leiden, welche *das* vernachlässigen *was sie sind*, ohne *das* je zu erreichen, wornach sie streben; weil das, wornach sie streben nur eine fremde Oberfläche und nicht das Wesentliche ist, das in ihnen so gut, wie in jedem andern verborgen liegt, und nur Ruhe und Stille der Seele erfordert, um aufzukeimen, und in Äste und Zweige sich auszubreiten. [W, 1, 904]

Auch an dieser Stelle wird betont, dass das Streben, ideale Figuren und deren Verhalten nachzuahmen, anstatt auf das Wesentliche seiner eigenen Individualität zu schauen, sehr gefährlich für die Persönlichkeit sein kann. Außerdem wird hier die Vernachlässigung des Wesentlichen am eigenen Charakter sowie das Streben nach einem nicht zu erreichenden idealen Selbst nicht nur als ein unerklärbares Phänomen, sondern vielmehr als eine Krankheit bezeichnet. Somit ist Moritz' Blick hier wieder der Blick des Seelenarztes, der sein Hauptaugenmerk auf den zu heilenden Menschen richtet.

In diesem Rahmen wird es kaum verwundern, dass Moritz hier auf die Religion zu sprechen kommt, die – wie schon im ersten Kapitel dieser Arbeit dargelegt worden ist – als psychologisches Phänomen untersucht wird. Wie wir gesehen haben, kann sich in Moritz' Sicht hinter der Fassade einer missverstandenen Religion eine seelische Unausgeglichenheit verbergen, die für die Persönlichkeit sehr schädlich ist, weil sie auch die Form der Selbsttäuschung annehmen kann:

Offenbar findet der meiste Selbstbetrug bei den religiösen Empfindungen statt, welche man sich oft zu haben Mühe gibt, und am Ende wirklich zu haben glaubt, indem man bei leerem Herzen, in Ergießungen, des Danks und der Ehrfurcht ausbricht, die man nicht mehr für erkünstelt hält, und die es dennoch sind.

Dergleichen Ergießungen finden sich häufig in diesem kleinen Buche [*Beiträge zur Philosophie des Lebens*], und dienen zum Beweise, bei welchem Grade von

Frömmigkeit der Mensch dennoch gegen sich selber ein Heuchler sein und bei welcher Grade von Aufrichtigkeit er dennoch sich gegen sich selber verstellen könne. [W, 1, 902]

Bezeichnenderweise lässt im *Anton Reiser* die erste Beschreibung der quietistischen Gemeinschaft von Pymont keinen Zweifel darüber aufkommen, dass die Religion für diese Leute zur schieren Scheinfassade wird:

Das ganze Hauswesen bis auf den geringsten Dienstboten bestand aus lauter solcher Personen, deren Bestreben nur dahin ging, oder zu gehen schien, in ihr Nichts (wie es die Mad. Guion nennt) wieder einzugehen, alle Leidenschaften zu ertöten, und alle *Eigenheit* auszurotten. [W, 1, 87]

Diese Zeilen weisen darauf hin, dass das Bestreben dieser Leute, "in ihr Nichts einzugehen", auch bloß ein 'Scheinbestreben' sein kann. Wir erinnern uns an das Verhältnis von Antons Vater zum Quietismus, das auch ein repräsentatives Beispiel dafür ist, dass die Religion letztlich zu einer Fassade werden kann, hinter der ein zartes Gemüt Schutz sucht. Dieses Phänomen wird auch hier nicht als ein religiöses, sondern wie üblich bei Moritz als ein psychologisches betrachtet, als eine Krankheit der 'weichen Seelen', die eine ihrem Charakter fremde Fassade, eine Scheinfassade brauchen. Das kann deswegen passieren, weil diese 'weichen Seelen' – wie Anton und sein Vater – nicht genug Kraft haben, sich selber zu behaupten, und weil sie in folgedessen sich durchzusetzen und zu gefallen versuchen, indem sie Eigenschaften und Verhaltenweisen bewunderter und idealisierter Leute nachahmen:

Ein jeder sucht nehmlich, mehr oder weniger in irgend einer Stellung oder Miene, die ihm an *andern* wohlgefällt, auch sich selber wohl zu gefallen, und trägt das Fremde mehr oder weniger in sich über.

Und so wie nun die Neigungen verschieden sind, so findet der eine z. B. ein vorzügliches Wohlgefallen an dem äußern Ausdruck einer tiefen Andacht; der andre an dem äußern Ausdruck eines sanften und ruhigen Charakters, dem eine vorzügliche Liebenswürdigkeit eigen ist. [W, 1, 903]

Eben auf diese Idealisierung des Fremden ist die Tatsache zurückzuführen, dass Anton Reiser auch unmöglich "jemanden außer sich, *wie seines Gleichen* zu betrach-

ten"⁵¹ imstande ist, und dass jeder ihm "auf irgend eine Art *wichtiger, bedeutender* in der Welt, als er, zu sein"⁵² scheint. Somit kommen Anton viele Menschen als 'Übermenschen' vor, die er gleichsam anbetet und nachzuahmen versucht, weil er wie sie sein möchte:

Nun aber hatte Anton, seitdem er Latein gelernt, sich auch das Studieren fest in den Kopf gesetzt; denn er hatte eine unbegrenzte Ehrfurcht gegen alles, was studiert hatte und einen schwarzen Rock trug, so daß er diese Leute beinahe für eine Art übermenschlicher Wesen hielt.

Was war natürlicher, als daß er nach dem strebte, was ihm auf der Welt das Wünschenswerteste zu sein schien? [W, 1, 126]

Selbst die Chorschüler schienen ihm Wesen aus einer höheren Sphäre zu sein; und wenn er sie auf der Straße singen hörte, konnte er sich nicht enthalten, ihnen nachzugehen, sich an ihrem Anblick zu ergötzen, und ihr glänzendes Schicksal zu beneiden. [W, 1, 132]

Genauso betrachtet Anton den "alten Mann" Tischer⁵³, den Pastor Paulmann⁵⁴ sowie Priester⁵⁵, Schriftsteller⁵⁶, Schauspieler⁵⁷ und Honoratioren⁵⁸ als höhere und übermenschliche Wesen. Antons Nachahmungen dieser idealisierten Menschenbilder müssen jedoch künstlich bleiben, weil er "dieselben Erscheinungen ohne dieselbe Unterlage hervorbringen möchte"⁵⁹. Was er an anderen bewundert, ist im Grunde eine äußere Fassade, die sehr wenig mit der psychologischen Wirklichkeit des nachahmenden Subjektes gemein hat. Um sich selbst treu zu sein, muss man aber nicht das Fremde nachzuahmen versuchen, sondern in erster Linie auf sich selbst achten:

⁵¹ W, 1, 402.

⁵² W, 1, 402.

⁵³ W, 1, 120.

⁵⁴ W, 1, 150.

⁵⁵ W, 1, 246.

⁵⁶ W, 1, 338. Bücher sind für Anton eine "heilige und wichtige Sache, deren Hervorbringung er kaum einem Sterblichen, *wenigsten keinem noch lebenden Sterblichen* zutrauete". In diesem Sinne kann sich Anton auch nicht vorstellen, dass berühmte Schriftsteller essen, trinken und schlafen können. Vgl. W, 1, 385.

⁵⁷ Nicht nur die Schauspieler, sondern "alles, was zum Theater gehört", ist Anton ehrwürdig. Er würde z.B. "viel darum gegeben, nur mit dem Lichtputzer Bekanntschaft zu haben", vgl. W, 1, 272.

⁵⁸ W, 1, 389-390.

⁵⁹ W, 1, 903.

Denn wenn man die Wirklichkeit dem Scheine vorzöge, so würde man kein Bedürfnis haben, das Fremde in sich zu übertragen, sondern man würde in sich selbst zurücksinken, um aus seiner eigenen Grundanlage, dasjenige herauszuarbeiten, was darin enthalten ist, sei es so viel oder so wenig es wolle. [W, 1, 903]

Moritz betrachtet die Selbsttäuschung als eine Pathologie, die man heilen kann, indem man den Blick nicht nach außen, sondern nach innen richtet. Man soll auf das Wesentliche des eigenen Ichs schauen, damit es nicht zugunsten des Unwesentlichen und Fremden verwelkt:

Wer nun über das Wesentliche hinwegsieht, muß zu dem Unwesentlichen bei dem inwohnenden Triebe sich auszubreiten notwendig seine Zuflucht nehmen. – Die eigentliche Wurzel bleibt vernachlässigt und verdorret, indes ein fremdartiges Gewebe sich umher spinnt. [W, 1, 905]

In seiner Diagnose dieses pathologischen Verhältnisses zu sich selber plädiert Moritz dafür, nichts Äußeres anzustaunen und zu bewundern, sondern

[...] in sich selber den einzigen wahren Beruhigungspunkt zu finden, der uns alle äußern Dinge in ihrem gemäßigten Lichte erscheinen, und unsre Wünsche uns auf das, was wir uns selber geben können, beschränken läßt. [W, 1, 905]

Nur durch diesen Blick nach innen kann man nach Moritz zu einem würdigen und ausgeglichenen Menschen werden. Wie kann aber das beschriebene gesunde Gleichgewicht der Seele erreicht werden? Moritz beantwortet diese Frage wie folgt:

Die Seele kann erst dann mit sich selber in ein dauerndes Gleichgewicht kommen, wenn Kraft und Wille harmonisch übereinstimmen. – Denn der Wille welcher die Kraft übersteigt, ist grade dasjenige was zum *Scheine* zwingt. [W, 1, 904]

Damit die Seele das Gleichgewicht halten kann, müssen "Kraft" und "Wille" harmonieren. Um zu dieser Harmonie zu gelangen, reicht der "Wille" zur Entwicklung einer idealen Persönlichkeit allein nicht aus, weil auch die "Kraft" da sein muss, um diesen "Willen" zu erfüllen. Wenn der Wunsch, besser zu sein, als man tatsächlich ist, nicht der Mühe entspricht, sich wirklich zu ändern, dann kann dieser Wunsch

nicht in Erfüllung gehen. In diesem Fall geht man nicht von der eigenen Grundlage aus, um sich dem eigenen Wunsch nach zu verbessern, sondern man nimmt eine oberflächliche 'Hülle' an, die fremd und künstlich bleibt.

Moritz' Analyse der 'weichen Seelen', wie Anton Reiser eine ist, zeigt, dass dieses Verhalten vom Schriftsteller auf psychologischer Ebene für 'krank' gehalten wird. Bei den 'weichen Seelen' ist das Streben nach dem Ideal stärker als die innerliche Kraft des Gemüts, und eben deswegen können sie auch zu keinem dauernden Gleichgewicht der Seele kommen, was zur Folge hat, dass sie zarte und innerlich zerrissene "Erscheinungen von Menschen"⁶⁰ bleiben müssen. Zur Gesundheit und Harmonie der Seele muss man sich für Moritz dagegen nach dem sehnen, was man auch zu erreichen imstande ist, damit "Kraft" und "Wille" miteinander übereinstimmen können.

In diesem Sinne besteht Antons 'Krankheit', an der er psychisch zugrunde geht, im Widerspruch zwischen dem maßlosen Streben nach Eigenschaften und Verhaltensweisen, die er an anderen bewundert, und der wirklichkeitsbedingten Unmöglichkeit, all diese fremden und idealisierten Identitäten auf sich selber wirklich zu übertragen. Dieser Widerspruch geht auf Antons Fehlannahme zurück, ein starker Wunsch allein würde zur Veränderung seiner Persönlichkeit ausreichen, während dazu in Moritz' Augen auch eine entsprechende praktische Bemühung notwendig ist. Außerdem ist dieser Wunsch viel zu unrealistisch, als dass er erfüllt werden könnte, weil er der Lebenswirklichkeit schlichtweg nicht gemäß ist: Nie kann ein einzelner Mensch so viel Kraft finden, alle fremden Identitäten, die er bewundert, tatsächlich auf sich zu übertragen. Aus diesem Grund kann Anton Reiser nicht wie seine idealisierten Vorbilder 'sein', obwohl er es möchte, und in diesem Widerspruch befangen gibt er sich mit dem 'Schein' zufrieden und überträgt fremde Identitäten auf eine künstliche und oberflächliche Art und Weise auf sich selbst. Es kann kaum genug betont werden, wie schädlich dieser Weg des 'Scheins' Moritz' Ansicht nach für die Persönlichkeit junger Leute sein kann.

⁶⁰ W, 1, 905.

Es sei hier darauf hingewiesen, dass sich auch Goethe und Rousseau mit dem Problem des 'Scheins' in der Entwicklung der Persönlichkeit beschäftigt haben, was sowohl von der Bedeutung des Themas für diese Zeit als auch von der Verwandtschaft zwischen den Betrachtungsweisen der drei Autoren zeugt.

Während Moritz sein Hauptaugenmerk auf die Seele des Subjekts richtet, betrachten sowohl Goethe als auch Rousseau die beschriebene Problematik aus einer weiteren Perspektive und behalten immer den Zusammenhang zwischen dem Individuum und der Gesellschaft im Auge. Besonders repräsentativ für diese Perspektive ist folgende Stelle aus dem berühmten dritten Kapitel des fünften Buches von Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahren*:

Wenn der Edelmann durch die Darstellung seiner Person alles gibt, so gibt der Bürger durch seine Persönlichkeit nichts und soll nichts geben. Jener darf und soll scheinen; dieser soll nur sein, und was er scheinen will, ist lächerlich oder abgeschmackt. [...] An diesem Unterschiede ist nicht etwa die Anmaßung der Edelleute und die Nachgiebigkeit der Bürger, sondern die Verfassung der Gesellschaft selbst schuld [...]. [HA, 7, 291]

Wilhelms Aussage könnte kaum prägnanter sein: Anders als ein Edelmann muss ein Bürger nur 'sein' und darf nicht 'scheinen', weil er sonst in der Gesellschaft fehl am Platz ist. Wilhelms Argument lässt keinen Zweifel darüber aufkommen, dass nicht das Individuum an dieser Unangemessenheit des 'Scheins' in der bürgerlichen Welt schuld ist, sondern die Verfassung der Gesellschaft. In Bezug darauf darf man nicht vergessen, dass auch Rousseau in seinem *Discours sur l'origine et le fondemens de l'inegalité parmi les hommes* die Trennung zwischen 'Sein' und 'Schein' als einen zentralen Aspekt der Verdorbenheit des zivilisierten Menschen betrachtet:

Voilà donc toutes nos facultés développées, la mémoire et l'imagination en jeu, l'amour propre intéressé, la raison rendue active et l'esprit arrivé presque au terme de la perfection, dont il est susceptible. Voilà toutes les qualités naturelles mises en action, le rang et le sort de chaque homme établi, non seulement sur la quantité des biens et le pouvoir de servir ou de nuire, mais sur l'esprit, la beauté, la force ou l'adresse, sur le mérite ou les talents, et ces qualités étant les seules qui pouvoient attirer de la consideration, *il falut bientôt les avoir ou les affecter*;

*il falut pour son avantage se montrer autre que ce qu'on étoit en effet. Etre et paroître devinrent deux choses tout à fait différentes, et de cette distinction sortirent le faste imposant, la ruse trompeuse, et tous les vices qui en sont le cortége.*⁶¹ [OC, 3, 174]

Rousseau hält die bürgerliche Entzweiung von 'Sein' und 'Schein' für ein großes Unheil, das den Ausgangspunkt für die Verdorbenheit der zivilisierten Welt darstellt. Bei Goethe wird die Verwechslung von diesen beiden Perspektiven als sehr gefährlich für die harmonische Entwicklung von Individuum und Gesellschaft in der bürgerlichen Welt betrachtet. Moritz geht sogar weiter und zeigt im *Anton Reiser*, wie verhängnisvoll die Vertauschung der Welt des 'Seins' und des 'Scheins' für die seelische Gesundheit eines jungen Mannes und seiner ganzen Generation sein kann. Diese Vertauschung kann für Moritz weder zur seelischen Ausgeglichenheit des Einzelnen noch zu seiner Integration in die Gesellschaft etwas beitragen:

Niemand darf *scheinen*, um mit in Reihe und Glied zu stehen, sondern ein jeder hat den innern Gehalt und Wert dazu in sich selber. [W, 1, 905]

Der beste und einzige Weg zur Eingliederung des Individuums in die Gesellschaft ist für Moritz der Weg des 'Seins', die Entwicklung der Fähigkeiten, die jedes Einzelne potentiell in sich hat und die nicht zugunsten eines zum Scheitern verurteilten Nachahmungsversuchs idealisierter Vorbilder aufgeopfert werden sollen.

Anton Reiser versucht dagegen, durch den Weg des 'Scheins' in "Reihe und Glied" zu stehen, und aus diesem Grund kann er weder die Harmonie seiner Persönlichkeit noch die Integration in die Gesellschaft erreichen, nach der er strebt. Ein repräsentatives Beispiel aus der Zeit seiner Lehre bei dem Hutmacher Lobenstein weist darauf hin:

Er bekam auch eine schwarze Schürze, wie der andre Lehrbursche, und anstatt, daß ihn dieser Umstand hätte niederschlagen sollen, trug er vielmehr vieles zu seiner Zufriedenheit bei. Er betrachtete sich nun als einen Menschen, der schon anfang, einen gewissen Stand zu bekleiden. Die Schürze brachte ihn gleichsam in

⁶¹ Hervorhebung der Verfasserin.

Reihe und Glied mit andern seines Gleichen, da er vorher einzeln und verlassen da stand – er vergaß über die Schürze eine Zeitlang seinen Hang zum Studieren; und fing an, auch an den übrigen Handwerksgebräuchen eine Art von Gefallen zu finden, der ihn nichts eifriger wünschen ließ, als dieselben einmal mitmachen zu können. – [W, 1, 136-137]

Nicht am Leben des Handwerkers an sich findet Anton Gefallen, sondern an der Schürze, die ihm das Gefühl gibt, in dieser Gesellschaft integriert zu sein. Die Schürze ist aber ein äußerliches Zeichen, das zu Antons "in Reihe und Glied Stehen" nichts beitragen kann. Die Pathographie Anton Reisers ist das beste Beispiel dafür, dass für Moritz nicht der Weg des 'Scheins' dieser Generation der 'weichen Seelen' zur sozialen Integration und zum psychischen Gleichgewicht verhelfen kann, sondern nur der Weg des 'Seins'. Somit tritt im Programm des Schriftstellers noch einmal der innere Gehalt und Wert des Individuums in den Mittelpunkt, der einer pathologischen Beschäftigung mit sich selber entgegengesetzt ist, die keine Grundlage für die Entwicklung gesunder Menschen sowie für eine zusammenhängende Gesellschaft bilden kann.

Wir werden hier noch einmal mit der grundlegenden Figur des 'subjektiven Antisubjektivismus' in Moritz' Denken konfrontiert, die im Zentrum dieser Studie steht. Auf der einen Seite wird die Pathologie eines Subjektes festgestellt, dessen Verhältnis zu sich selber und zur Welt gestört ist, weil es weder sich selbst noch der Welt richtig in die Augen zu schauen vermag. Dieses Individuum vernachlässigt die eigene Grundlage zugunsten idealisierter Wunschidentitäten, die dann auf die äußere Welt projiziert werden, wodurch auch diese äußere Welt verblendet wird. Auf der anderen Seite wird darauf hingewiesen, dass gerade ein aufrichtiger und ruhiger 'Blick nach innen' dabei helfen soll, aus dieser pathologischen Ichbezogenheit herauszukommen, um das Verhältnis zu sich selber wiederherzustellen und um eine 'echte' – das heißt nicht selbstprojizierende – Verbindung zur äußeren Welt aufzubauen.

Unter diesem Gesichtspunkt wird Moritz' 'subjektiver Antisubjektivismus' klar: Einem für pathologisch gehaltenen Subjektivismus soll auf eine gleichsam 'homöo-

Anton Reisers *historia morbi*: die "Leiden der Phantasie"

pathische' Art und Weise Front gemacht werden, das heißt gerade durch eine gesunde und ausgeglichene Subjektivität.